Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk. durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 88. Nebra, Sonnabend, 4 November 1899. 12. Jahrgang.

Die ‚Times‘ über die deutschen Flottenpläne.

Die Verstärkung der deutschen Flotte — schreiben die ‚Times‘ — ist naturgemäß seit der kraftvollen und beredten Ansprache des Kaisers in Hamburg dem Publikum nahegerückt worden. Die Artikel der ‚Norddeutschen Allgemeinen Zeitung‘ und anderer halbamtlicher Blätter eröffnen den Ausblick auf ein gründliches Programm für die Entwickelung der Flotte, das sich bis zum Jahre 1917 erstreckt. Sehr vieles kann sich zu Land und zu Wasser in den nächsten achtzehn Jahren ereignen, und wir wissen nicht, ob bei so weiter Voraussicht viel zu gewinnen ist. Gleichzeitig räumen wir aber ohne den geringsten Vorbehalt ein, daß das Deutsche Reich durchaus berechtigt ist, alles Geld, das es am Heere sparen zu können glaubt, auf die Ausdehnung seiner Seemacht zu verwenden.

Wie der Kaiser vor wenigen Tagen in Hamburg hervorhob, ist das Wachstum des Deutschen Reiches als eines der größten europäischen Staaten begleitet gewesen von einer Zunahme der deutschen überseeischen Interessen auf den Gebieten des Handels und der Politik. Obschon unsere eigene Stellung als Inselmacht mit einem über die ganze Welt verbreiteten Handel und einer dahin zu erhaltenden sehr zahlreichen Bevölkerung eine ganz einzige ist, haben wir stets festgehalten, daß in dem Vorhandensein solcher Interessen, wie sie der Kaiser berührt, die Hauptrechtfertigung für unsere eigenen gewaltigen Aufwendungen für die britische Flotte liegt. Es wäre deshalb ebenso lächerlich als nutzlos für uns, Einwendungen dagegen zu erheben, daß irgend ein anderer Staat sich bemüht, gleiche Interessen in gleicher Weise zu schützen.

Natürlich muß, wie unsere Staatsmänner wiederholt dargelegt haben, die Vermehrung der Seemacht eines andern Großstaates auch ein Element in den Voranschlägen für unser eigenes Flottenprogramm bilden. Das deutsche Volk versteht, daß, falls es zu einer großen Heeresvermehrung in Frankreich oder Rußland kommt, Deutschland nicht zurückbleiben darf, und es darf als sicher annehmen, daß, falls die Entwickelung der deutschen Flotte zu erhöhten Ausgaben unserseits führt, daraus nicht auf Eifersucht oder Argwohn zu schließen ist. Denn der Grundbestand des britischen Weltreiches wie des Vereinigten Königreiches hängt nach allgemein bei uns durchbrochener Erkenntnis ab von der Behauptung unserer Ueberlegenheit zur See, und das Wachsen der Flotten anderer Mächte legt uns Lasten auf, die wir nicht abwälzen können, mögen sie nun groß oder klein sein.

Man kann kaum von uns erwarten, daß wir mit besonderem Vergnügen eine Politik seitens Deutschlands begrüßen sollten, die, sobald sie in Thätigkeit tritt, eine beträchtliche Vermehrung unserer Flottenausgaben notwendig macht; indessen das Deutsche Reich hat nun einmal einen großen und wachsenden Handel und weitausgedehnte Kolonialinteressen, die zwar noch nicht viel einbringen oder sonderliche Fortschritte machen, aber immerhin von einem Staate erster Ordnung Schutz erheischen. Wir wissen noch nicht, wie weit die gegenwärtig vorgebrachten Vorschläge einen feststehenden und ernsten Entschluß der deutschen Regierung und des deutschen Volkes darstellen.

Der Kaiser selbst hegt ein sehr warmes Interesse für Flottenangelegenheiten und versteht mehr von den Bedingungen der Seemacht als die große Mehrheit seiner Unterthanen. Wie weit er aber das Volk in der Flottenpolitik hinter sich hat, ist ungewiß. Es gibt Parteien, die man vielleicht durch eine öffentliche Erklärung darüber, daß Kolonial- und Handelsinteressen um jeden Preis gesichert werden sollen, zu beruhigen für erwünscht hält. Es mögen auch Beweggründe auswärtiger Politik mitspielen, besonders in einem Augenblick, wo ein Besuch des Zaren bevorsteht.

Es ist der deutschen Regierung vielleicht nicht unlieb, die Thatsache zu beleuchten, daß nicht nur die Vermehrung der englischen, sondern auch die der französischen und besonders der russischen Flotte Beachtung gefunden hat. Wie die Dinge aber auch liegen mögen, so sind doch die Hinweise des Kaisers in seiner Hamburger Rede durchaus zutreffend; Deutschland kann billigerweise verlangen, eine im Verhältnis zu seinem Handel und seiner überseeischen Ausdehnung stehende Flotte zu schaffen, immer vorausgesetzt, daß das deutsche Volk nicht abgeneigt ist, dafür den Preis zu zahlen. Es verlohnt sich inzwischen kaum, zur Stunde die interessante Politik des in Aussicht genommenen Programms bis zu ihrer Vollendung nach 18 Jahren zu verfolgen.

Was man um 1917 für Schiffe baut, wie viel dieselben kosten werden, welches Interesse alsdann die Großmächte an der Herrschaft zur See nehmen und was sie geneigt sein werden, dafür zu thun, sind Fragen, die sich heute kaum entscheiden lassen. Wichtiger ist die Erwägung, daß, falls das heutige Programm zur Ausführung kommt, im Jahre 1903 Deutschland um sechs Schiffe stärker sein wird, als wenn die Regierung sich auf die Grenzen des Sexennats beschränkt hätte. Das Zentrum äußert sich bereits sehr stark gegen diesen sogenannten groben Wortbruch, und man wird sich jedenfalls getrösten müssen, das Zentrum abzufinden, ehe man auch nur den ersten Schritt in der von der Hamburger Rede angedeuteten Richtung unternehmen kann.

Politische Rundschau.

Vom Kriegsschauplatz.

* Die Engländer haben am Montag bei Ladismith eine empfindliche Schlappe erlitten. Mehrere Bataillone Infanterie- und eine Gebirgsbatterie haben nach einem überaus mörderischen Kampf vor den Boern kapitulieren müssen, und der Oberkommandierende selbst willigte darein. Seine linke Flanke ist dadurch völlig entblößt und es bleibt wenig Aussicht, daß er überhaupt noch einige Trümmer seiner Streitmacht nach dem Süden retten kann. Die Boern haben sodann energisch die Beschießung von Ladysmith vorgenommen und wahrscheinlich ist jetzt die Stadt bereits in den Händen der Boern. Die telegraphischen Verbindungen nach dem Süden sind durchschnitten; ob die zur Küste noch in Betrieb sind, ist ungewiß.

* Die von den Boern gefangen genommene Kolonne bestand aus 42 Offizieren und ungefähr 2000 Mann. General White fügte seiner Meldung hinzu: „Ich bin allein verantwortlich, die Stellung war unhaltbar.“

* Einer Meldung der ‚Daily Mail‘ zufolge sind den Engländern sechs Kanonen dadurch verloren gegangen, daß die Maultiere mit ihnen durchgingen.

* Der Boern-General Cronje berichtet: Die britische Garnison in Mafeking führte einen Bajonettangriff auf Kommandant Louws Lager aus und wurde zurückgeschlagen mit Zurücklassung von sechs Toten und Verlust von vielen Verwundeten. Sonntag morgen ersuchte Baden-Powell um einen Waffenstillstand, um seine Toten zu begraben. Cronje gewährte ihn, und die Boern halfen die Toten auf den Wagen legen, welcher mit ihnen nach Mafeking zurückkehrte.

* Ein Telegramm aus Barkly West meldet, die Boern werfen, um die Stadt zu beschießen, rings um Kimberley Befestigungen auf.

* Eine Anzahl von Afrikandern in Betschuanaland hat sich jetzt offen den Boern angeschlossen. Die Boernerbeuteten daselbst einen Vorrat an Waffen und Munition, die von den Polizeimannschaften vor der Räumung der Stadt in einen Schacht geworfen waren.

* Der eigentliche Generalissimus der englischen Armee, der nun die Boern zu Paaren treiben soll, General Buller, ist in der Nacht zum Dienstag in Kapstadt angekommen. (Sein Schiff hatte sich etwas verspätet, woraus das Gerücht, Buller sei ermordet worden, entstanden sein mag.) Sein Willkommen war die niederschmetternde Nachricht von der Schlappe bei Ladysmith.

* * *

Deutschland.

* Der Kaiser wird, wie die ‚Magdeb. Ztg.‘ bestimmt wissen will, seine Reise nach England antreten; die Zusammenkunft unseres Kaiserpaares mit dem russischen in Potsdam auf deren Rückreise nach Rußland wird nur wenige Stunden dauern; der Tag bleibt der 4. November.

* Das Zaren- und das hessische Großherzogspaar haben am Dienstag dem badischen Großherzogspaar in Baden-Baden einen Besuch abgestattet.

* Prinz Heinrich gedachte dem ‚Oftas. Lloyd‘ zufolge, zunächst einige Wochen in Tientsin zu bleiben. Zwischen dem 4. und 6. November wird er in Wulung eintreffen, um nochmals Wohnung in Shanghai zu nehmen. Den Dezember gedenkt der Prinz in Hongkong zu verleben, wo das Schiff „Deutschland“ ins Dock gehen soll. Anfang Januar wird Prinz Heinrich dann die Heimreise antreten, die ihn zunächst nach Siam bringen dürfte. Im Mai nächsten Jahres sieht man der Ankunft der „Deutschland“ in Kiel entgegen, welchen Hafen das Schiff im Dezember 1897 verließ.

* Betreffs Einführung des Nachtdienstes im Fernsprechverkehr wird nochmals hervorgehoben, daß bereits vom 1. November ab in Berlin der Nachtdienst eingerichtet werden soll. Die allmähliche Einrichtung des Nachtdienstes in mehreren großen Städten wurde gewünscht. Nachts könnte sich der große Verkehr auf den Fernleitungen abwickeln; bestimmte Klassen von Geschäftsleuten, namentlich aber die Presse, hätten dann die beste Gelegenheit, ungestört ihre umfangreichen Gespräche zu erledigen.

* Die Einführung einheitlicher deutscher Freimarken erstrebt das Reichs-Postamt. Um die bayrische und württembergische Postverwaltung anzuregen, unbeschadet ihres Reservatrechts einen Verzicht auf die besonderen staatlichen Hoheitszeichen ihrer Marken auszusprechen, soll im Reichspostgebiet in Zukunft auf allen Freimarken unter einer Mark statt des Reichsadlers der ideale Kopf einer Germania angebracht werden, während auf den teureren Freimarken, nach Art der für die Kolumbusfeier in Ver. Staaten hergestellten Marken, Darstellungen aus der Entwickelung des Deutschen Reichs und auf einer besonderen Freimarke für die deutschen Postanstalten im Auslande und in den Schutzgebieten ein „Deutschland zur See“ schildernbes Bild in künstlerischer Form Verwendung finden sollen.

* Ueber den Anschluß des luxemburgischen Fernsprechnetzes an die benachbarten deutschen Fernsprechnetze haben sich die von Vertretern der luxemburgischen Regierung in Berlin geführten Verhandlungen nach der „Köln. Ztg.“ zerschlagen.

* Der sozialdemokratische Antrag auf Abänderung des bayrischen Wahlgesetzes ist von der bayrischen Abgeordnetenkammer einstimmig einem Ausschuß zur Vorberatung überwiesen worden.

Oesterreich-Ungarn.

* Die Verlobungsangelegenheit am österreichischen Hofe, die schon so verschiedene Phasen durchgemacht hat, ist nunmehr in ein neues, ganz unerwartetes Stadium getreten. Nachdem die Frage der Verlobung und Wiedervereheliehung am Hofe selbst schon erledigt war, nachdem Kaiser Franz Joseph seine Einwilligung bereits gegeben und Graf Lonyay zu der auf den 2. November angesetzten Trauung schon alle Vorbereitungen getroffen hatte, soll nunmehr alles wieder den Weg nach rückwärts gehen. Der „B. L.-A.“ erhält darüber folgendes Telegramm aus Budapest: Die Verehelichung der Kronprinzessin Stephanie ist verschoben worden, und es verlautet, daß sie überhaupt nicht stattfinden wird. Die Rücksicht auf die Tochter, Erzherzogin Elisabeth, soll die Kronprinzessin zu ihrem Rücktritt veranlaßt haben. Der Botschafter Szögyeny ist ausschließlich deshalb in Budapest gewesen. Dagegen scheint die Vermählung, wenn auch nur morganatisch, des österreichischen Thronfolgers nahe bevorzustehen. Aus sicherer Quelle erfährt das obengenannte Blatt, Erzherzog Franz Ferdinand werde in allernächster Zeit, vielleicht schon am nächsten Sonntag, die Gräfin Chotek morganatisch heiraten. Die Gräfin werde vom Hof zurückgezogen auf einem Gut ihrer Familie in Böhmen leben.

* Nach den Delegationswahlen hat sich das Haus der Abgeordneten bis zum 3. November vertagt. Dann soll zunächst die Debatte über den Antrag auf Abänderung des berüchtigten § 14 der Verfassung fortgesetzt werden. Graf Clary will dabei Gelegenheit nehmen, den Standpunkt der Regierung zu kennzeichnen. Gegen Ueberweisung des Antrags an eine Kommission wird die Regierung keine Einwendungen erheben.

Frankreich.

* Der Senat wird am 8. November als Staatsgerichtshof zusammentreten, um das Komplott der Deroulede und Genossen abzuurteilen. Die Deputiertenkammer wird ihre Session erst einige Tage später, am 14. November, eröffnen. Dieser Termin ist von dem letzten Ministerrat bestimmt worden, der sich auch mit dem Gesetzentwurf betr. das Vereinswesen beschäftigte, welcher der Kammer unmittelbar nach ihrem Zusamentritt vorgelegt werden soll. — Die Regierung wird bei der Kammer die Bewilligung einer Pension für die Witwe des Obersten Klobb beantragen.

Schweiz.

* Zum Direktor des Weltpostvereins, dessen Büreau in Bern ist, wurde der schweizerische Bundesrat Eugen Ruffy gewählt.

England.

* Die Bestürzung über den schweren Schlag, den die anfangs so verachteten Boern den englischen Truppen beigebracht haben, ist in England groß. Das schwere Unglück, welches den englischen Truppen bei Ladysmith widerfahren ist, ruft, so meldet ein Wolffsches Telegramm, in London wie in ganz England ungeheuere Aufregung hervor. Das Kriegsministerium hat an den General Buller eine Depesche gesandt, in welchem es dem General ankündigt, daß binnen etwa zehn Tagen drei neue Bataillone und eine Gebirgsbatterie zum Ersatz der erlittenen Verluste nach Südafrika abgehen werden.

Bürgerliches Gesetzbuch.

Verlobung. Ehe.

Die Verlobung ist nun eine moralische, keine rechtliche Bindung. Aus einem Verlöbnis kann nicht auf Eingehung der Ehe geklagt werden; auch das Versprechen einer Strafe für den Fall, daß die Eingehung der Ehe unterbleibt, ist nichtig.

Tritt ein Verlobter von dem Verlöbnisse zurück, so hat er dem andern verlobten Teile oder dessen Eltern sowie dritten Personen, welche an Stelle der Eltern gehandelt haben, den Schaden zu ersetzen, der daraus entstanden ist, daß sie in Erwartung der Ehe Aufwendungen gemacht haben, oder Verbindlichkeiten eingegangen sind, dem andern Verlobten ist auch von dem Zurücktretenden der Schaden zu ersetzen, den dieser dadurch erleidet, daß er in Erwartung der Ehe sonstige, sein Vermögen, oder seine Erwerbsstellung berührende Maßnahmen getroffen hat, z. B. wenn jemand eine gute Stelle aufgibt oder in Erwartung der Ehe ausschlägt. — Der Schaden ist übrigens nur insoweit zu ersetzen, als die Aufwendungen, die Eingehung der Verbindlichkeiten und die sonstigen Maßnahmen den Umständen nach angemessen waren. Die Ersatzpflicht tritt nicht ein, wenn ein wichtiger Grund zum Rücktritt vorliegt. (Untreue, Täuschung über gewisse Verhältnisse 2c.)

Wichtig ist § 1300: Hat eine unbescholtene Verlobte ihrem Verlobten die Beiwohnung gestattet, so kann sie auch wegen dieses „Schadens“, der nicht Vermögensschaden ist, eine billige Entschädigung verlangen, falls der Verlobte ohne ihr Verschulden zurücktritt. Der hieraus entstehende Rechtsanspruch ist aber nicht übertragbar und geht auch nicht auf die Erben über, es wäre denn, daß er durch Vertrag anerkannt, oder daß er „rechtshängig“, d. h. vor Gericht gebracht ist.

Unterbleibt die Eheschließung, so kann jeder Verlobte von dem andern die Herausgabe desjenigen, was er ihm geschenkt oder zum Zeichen des Verlöbnisses gegeben hat, zurückfordern. Diese Ansprüche, sowie die früher angegebenen aus Verlöbnissen, verschären in zwei Jahren von der Zeit der Auflhebung des Verlöbnisses an.

Wird in einem Testament von einem Verlobten dem andern etwas zugewendet, und geht das Verlöbnis noch bei Lebzeiten zurück, so will der Gesetzgeber, daß im Zweifel angenommen werden solle, daß solche Zuwendung unwirksam sei, es sei denn, daß der überlebende Teil nachweist, daß der Verstorbene auch für den Fall der Aufhebung des Verlöbnisses die Zuwendung gemacht hätte. Es empfiehlt sich deshalb für Testamentserrichter, im Testament ausdrücklich festzusetzen, ob die Zuwendung an die Braut Gültigkeit behalten soll, falls das Verlöbnis aufgehoben wird.

Heiratsagenten können nach § 656 einen Anspruch auf Lohn aus der Vermittelung der Ehe oder für den Nachweis der Gelegenheit zur

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218991104-10/fragment/page=0001

Eingehung einer Ehe auch dann nicht geltend machen, wenn ihnen für den Nachweis oder für die Vermittelung ein Lohn versprochen ist. Ebensowenig kann ein Wechsel, eine Schuldanerkenntnis, durch welches der Maklerlohn klagbar gemacht werden sollte, eingeklagt werden. Hat aber auf Grund des Versprechens, eine Vermittlergebühr zu zahlen, eine Zahlung bereits stattgefunden, so kann man das Gezahlte nicht mehr zurückverlangen.

Eine weibliche Person darf nicht vor Vollendung des 16. Lebensjahres eine Ehe eingehen, doch kann ihr eine Befreiung von dieser Vorschrift bewilligt werden. Männliche Personen müssen volljährig sein oder für volljährig erklärt sein, also 21, bezüglich mindestens 18 Jahr alt sein, wenn sie eine Ehe eingehen wollen. Dies Ehemündigkeitsalter muß bereits **vor** Anordnung des Aufgebots eingetreten sein.

Wer geschäftsunfähig, z. B. wegen Geisteskrankheit entmündigt ist, kann keine Ehe eingehen, weil er keinen Willen erklären kann und hierin auch nicht durch seinen gesetzlichen Vertreter vertreten werden kann. Wer in der Geschäftsfähigkeit nur beschränkt ist (das sind die wegen Geistesschwäche, wegen Verschwendung oder wegen Trunksucht Entmündigten oder ein in seinem eigenen Interesse unter vorläufige Vormundschaft gestellter Großjähriger), sowie minderjährige weibliche Personen bedürfen zur Eheschließung der Einwilligung ihres gesetzlichen Vertreters (Vater, Mutter, Vormund, Pfleger). Verweigert ein Vormund seine Einwilligung, so muß auf Antrag des Mündels das Vormundschaftsgericht die Einwilligung ersetzen, wenn die Eingehung der Ehe im Interesse des Mündels liegt. Ist der Vater oder die Mutter gesetzlicher Vertreter, so ist hiergegen nichts zu machen. Gegen die Ablehnung seitens der Vormundschaftsbehörde ist Beschwerde zulässig.

Von Nah und Fern.

Dresden. In dem Befinden des mit dem Pferde gestürzten Prinzen Friedrich August von Sachsen ist eine wesentliche Besserung eingetreten. Das Bewußtsein ist klar, der Brechreiz ist geschwunden, Temperatur und Pulsschlag sind normal, nur noch ein geringes Druckgefühl in Stirn und Hinterkopf ist vorhanden.

Düsseldorf. Die Stadtverordneten bewilligten eine Million für den Bau von Arbeiterwohnungen.

Naumburg. Wie aus der Umgegend berichtet wird, ist auf der langen Linie der Saalberge die Weinlese im vollen Gange. Das Jahr 1899 ist seit vielen Jahrzehnten das traurigste aller Mißjahre. Der Fruchtertrag beträgt vielleicht kaum ein Viertel bis ein Drittel guter Mittelernten, und die Qualität ist infolge der Schädigung durch den Meltau äußerst zuckerarm, und zwar selbst in den begünstigten Lagen der „Schweigenberge“ und der Saalberge.

Hildesheim. Ein Luftballon aus Paris mit vier Herren, Mitgliedern des Klubs „Aero“, ist im Werrathal in der Nähe von Brücken bei Hedemünden glücklich gelandet.

Stettin. Am Sonntag vormittag erschoß sich der Bürgermeister Quandt in seiner Wohnung in Gollnow mittels einer mit Wasser geladenen Jagdflinte. Man fand seine Leiche auf einem Stuhle sitzend. Der Schuß war in den Mund gegangen. Der Grund zu der That soll in Mißverhältnissen zwischen ihm und seinen Beamten zu suchen sein. Auch eine unheilbare Krankheit, an der der Verstorbene litt, mag mit die Veranlassung zu dem Selbstmord gewesen sein.

Köln. Ein hiesiger Lehrer ist seit einigen Tagen flüchtig, nachdem er zahlreiche Betrügereien und Wechselfälschungen verübt hatte. Weiter hat er als verheirateter Mann der Tochter einer angesehenen Familie die Ehe versprochen und sie um 1200 Mk. beschwindelt. Wie hier verlautet, soll sich der Flüchtling in einem Orte bei Berlin erschossen haben.

Leer. Der Gendarm Rademacher aus Stickhausen feuerte beim Verfolgen eines Pferdediebes bei Holle einen Schuß auf den Flüchtling ab, der, von dem Geschoß getroffen, sofort tot zu Boden stürzte.

Essen. Wie die ‚Rhein.-Westf. Ztg.‘ mitteilt, werden die Schulferien in Rheinland und Westfalen nunmehr in folgender Weise abgeändert werden: Die großen Spätsommerferien beginnen 14 Tage früher und zwar am 3. August und dauern 8 Tage länger, also 5 Wochen. Für Ostern werden 14, für Pfingsten 8 Tage festgesetzt. Damit werden die Ferien in Rheinland- und Westfalen auf denselben Umfang gebracht wie im übrigen Preußen, dem sie bisher an drei bis vier Tage nachstanden. Die Provinzialschulbehörden Rheinlands und Westfalens haben sich bereits grundsätzlich über die obige Abänderung miteinander geeinigt, nur daß Westfalen die großen Ferien schon ein paar Tage vorher, also Ende Juli, begonnen sehen möchte. Nach Einigung über die sekundäre Frage dürfte die Zustimmung des Ministeriums, an das die Eingabe bereits unterwegs ist, alsbald erfolgen. Von einer zeitlichen Zusammenlegung der rheinisch-westfälischen Ferien mit denen der übrigen Monarchie dürfte also zunächst abgesehen werden.

Prag. Die Entrüstung über die Annexionsgelüste der Engländer bewaffnet jetzt schon die Liliputaner, zeitigt aber dabei ganz verhängnisvolle Exaltationen. In Kuttenberg hatten die Schüler der dritten Klasse der dortigen Realschule, Ladislaus Divisch und Karl Hawelka den Beschluß gefaßt, in die Boernarmee einzutreten. Unter dem Vorwande, daß sie das Schulgeld bezahlen müßten, entlockten sie den Eltern fünfzehn Gulden und begaben sich damit nach Wien. Als ihnen das Geld ausging, reisten sie wieder nach Kuttenberg, wo sie keineswegs freundlich empfangen wurden. Dies nahmen sich die Knaben derart zu Herzen, daß Divisch sich durch einen Pistolenschuß tötete und Hawelka sich mit mehreren Messerstichen derart verletzte, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird.

Paris. In Quissac bestieg ein 39 jähriger Mann namens Bex den Zug von Vigau nach Nimes, in dem seine seit kurzem von ihm getrennte 17 jährige Frau saß, schlich sich während der Fahrt auf den Trittbrettern in deren Abteil und suchte ihr mit einer Schere die Haare dicht vom Kopf abzuschneiden. Die Frau zog einen Dolch und versetzte Bex fünf Stiche. Zwei Krankenschwestern, die in dem Abteil saßen, zogen die Notleine, worauf der Zug hielt und das streitbare Paar von den Beamten getrennt wurde. Bei der Ankunft in Sommieres wurde Frau Bex verhaftet, ihr Mann zum Spital gebracht. Er gibt an, seine Frau führe ein loses Leben, weshalb er sie ihres Kopfschmuckes habe berauben wollen.

London. Das Admiralitätsgericht hat dem englischen Dampfer „Kintuck“, welcher Anfang Juli d. den bremischen Hansadampfer „Tannenfels“ auf der Heimreise von Kalkutta mit unbrauchbar gewordener Maschine in Colombo einschleppte, einen Hilfslohn von 150 000 Mk. für seine Dienste zuerkannt. Der „Tannenfels“ hatte mit seiner Ladung einen Wert von fünf Millionen Mark. Von den 150 000 Mk. erhalten nach dem Urteilsspruch 120 000 Mk. die Eigentümer des „Kintuck“, 10 000 Mk. der Kapitän, und 20 000 Mk. werden unter die Mannschaft verteilt.

Kopenhagen. In den Zeitungen der dänischen Hauptstadt tritt stets, wenn in Deutschland irgend etwas geschieht, was dort Trauer oder Entrüstung hervorruft, offener Hohn und schlecht verhehlte Schadenfreude zu Tage. So auch aus Anlaß der Schandthaten in der Siegesallee zu Berlin. Es ist kaum zu verstehen, daß Kopenhagener größere Zeitungen in dieser Angelegenheit ein im Versmaß der deutschen Nationalhymne abgefaßtes, die Ueberschrift „Kaiser Wilhelms Familie“ tragendes „Gedicht“ bringen, das sich in den schlechtesten Witzen über die in den Denkmälern verewigten, berühmten Personen ergeht. Die dänischen Zeitungen dürften wohl unter den Zeitungen aller zivilisierten Völker die einzigen sein, die einen derartigen Vandalismus zum Gegenstand des Witzes machen und sich anscheinend darüber freuen. Man hört in der dänischen Hauptstadt auch nicht eine Stimme, die ein Wort des Tadels für solche Gemeinheit hätte. Und das ist das Bedenklichste an der Sache.

Brüssel. Der reiche Marquis du Piu, der die Tochter des hiesigen Wechselagenten Loewenstein geheiratet hat, hatte in Mexiko sehr ausgedehnte Ländereien und Besitzungen erworben, um Kolonisierungs-Unternehmungen in das Leben zu rufen. Der Marquis begab sich, von seiner Gattin begleitet, nach Mexiko, um die Sache selbst zu leiten. Ein kürzlich in Brüssel eingetroffener Drahtbericht der Marquise meldet den tragischen Abschluß des Unternehmens; der Marquis de Piu ist von den Eingeborenen ermordet worden.

Oporto. Die Pest in Oporto wird immer bedenklicher. Am 28. v. sind elf neue Fälle vorgekommen. Es heißt, daß auch in Lissabon Pestfälle vorgekommen seien.

New York. Die dramatischen Zwischenfälle aller Art, welche sich vor und nach der Hochzeit des jungen Cornelius Vanderbilt abspielten, erreichten ihren Höhepunkt, als vor wenigen Tagen, wie telegraphisch aus New York berichtet wird, die Testamentsbestimmungen des kürzlich verstorbenen Cornelius Vanderbilt sen. öffentlich bekannt gemacht wurden. Der Testator hat seinen ältesten Sohn, dessen Heirat ihm ein Dorn im Auge war, einfach mit anderthalb Millionen Dollar abgefunden, während er seinen zweiten Sohn Alfred zum Haupterben einsetzte. Der gewissermaßen Enterbte wollte sich natürlich nicht mit der „Lappalie“ zufriedengeben und drohte, das Testament angreifen zu wollen, wenn sein Bruder ihm nicht freiwillig bis zu einem bestimmten Termin einen größeren Teil des Kapitals abtreten würde. Alfred hat denn auch, obwohl die übrigen Familienmitglieder heftig protestierten, dem jungen Paar sofort sieben Millionen Dollar von seinem Erbteil überweisen lassen. Cornelius kann nun mit seiner gegen den väterlichen Willen geheirateten Gattin ruhig in die Zukunft blicken. Mit 8½ Millionen Dollar (34 Millionen Mark) läßt es sich zur Not ja auskommen!

— Als dieser Tage ein gewisser Koehne sein Haus verließ, fand er auf den Stufen seiner Wohnung ein umfangreiches Paket, das ein Bein und den Rumpf einer Frau enthielt. Der Mann rief um Hilfe. Die Polizei erschien und nahm den grauenerregenden Fund in Verwahrung. Bald darauf wurden in einem Winkel des Nachbarhauses mit Blut befleckte Frauenkleider gefunden. Die Gerichtsärzte stellten fest, daß der Körper der Frau ganz kunstgerecht zerlegt war, was darauf schließen läßt, daß das Verbrechen wahrscheinlich von einem Fleischer oder von einem Mediziner begangen worden ist. Am Nachmittag desselben Tages fanden Arbeiter in einem Aschkasten ein zehn bis zwölf Pfund schweres Paket, in welchem sich ganze Stücke Menschenfleisch befanden. Andere Fleischreste, in Zeitungspapier eingewickelt, wurden von einem zehnjährigen Kinde am Strande von Long Island gefunden. Die Ermordete war ein junges Mädchen von etwa 20 Jahren. Das Herz weist die Wunde auf, die den Tod verursacht hat. Von dem Mörder fehlt jede Spur.

Kiautschou. Es wird jetzt eine größere Anzahl von Gästen in Kiautschou erwartet. Nachdem der österreichisch-ungarische Kreuzer „Kaiserin Elisabeth“ hier eingetroffen ist, sieht man demnächst der Ankunft eines Italieners, sechs Japaner sowie des englischen Geschwaders entgegen. Das, was in Tsintau in noch nicht ganz zwei Jahren geschaffen worden ist, wird zweifellos das berechtigte Staunen unserer Nachbarn erwecken. Daß man über der vielen und schweren Arbeit, die verrichtet worden ist, aber auch des Lebens frohere Seiten nicht vergessen hat, das werden den Gästen die Vorbereitungen zeigen, die man zu ihrem Empfang getroffen hat. Den Oesterreichern gibt man ein Picknick in den „Prinz-Heinrichs-Bergen“, für die Italiener ist eine Wasserfahrt in Aussicht genommen und mit den Engländern wird man eine Fuchsjagd reiten. Den Japanern allerdings glaubt man anders kommen zu müssen; eine Felddienstübung deutscher Soldaten wird im Mittelpunkt des ihnen zu Ehren veranstalteten Programms stehen.

Gerichtshalle.

Berlin. Der 15jährige Arbeitsbursche Wegener, der vor einigen Wochen seine 83jährige Großmutter zu ermorden versuchte und beraubte, ist von der Strafkammer zu acht Jahr Gefängnis verurteilt worden.

Bromberg. Wegen verschiedener Aufsehen erregender Einbrüche wurde der Arbeiter Stelter von der hiesigen Strafkammer zu fünfzehn Jahr Zuchthaus und Nebenstrafen verurteilt.

Flensburg. Als ein unverbesserlicher Raufbold entpuppte sich der Tagelöhner Krischan Bartels, der kürzlich mal wieder wegen einer Schlägerei, bei der „die Hunde das Blut lecken konnten“, vor dem Polizeirichter seines Heimatstädtchens B. stand. Mit den patzigen Worten: „Na, dat sall mi doch mal verlangen, wat nu wedder gegen mi vörliggen deiht!“ tritt der herkulisch gebaute Kerl durchaus unverfroren vor die Schranken. — „O, das werden Sie bald erfahren, Bartels,“ meinte der Richter, „es ist eben wieder die alte Geschichte, Sie haben sich erst mordsmäßig betrunken, dann haben Sie die erste beste Gelegenheit vom Zaune gebrochen —“ — „Wat? Gelegenheit? En dicken Knüppel was't, den ick ut'n Tuhn rutbraken heww! Dat sall mi doch mal verlangen —“ — „Also gut, bleiben wir dabei. Es war also ein dicker Knüppel, den Sie vom Zaun brachen und mit dem Sie nun vollständig blind auf alles losschlugen —“ — „Blind? Dat 's ok nich wohr, Herr Richter! — Ick heww gottloff en Poor ganz gesunne Oogen!“ — „Desto schlimmer für Sie. Also durchaus mit vollem Bewußtsein haben Sie dann im Wirtshause auf Ihren Brotherrn, den Bauern Karl Peters, der Sie noch kurz vorher traktiert hat, losgeschlagen!“ — „Aha! Seihn Sei wull, Herr Richter, dat stimmt genau. Wat hett hei mi denn ierst tau traktieren un mi besapen tau maken? Dor was't doch gor kein Wunner, dat ick em ok düchdig wedder traktieren ded! Dat möten Sei mi doch taugewen, Herr Richter, dat ick mi sehr nobel upführt heww!“ — „I, Sie sind ja ein ganz undankbarer Mensch, Sie müssen ja gar kein Herz im Leibe haben.“ — „Ick? Kein Hart? Na, hären S' mal, Herr Richter, dat hett mi noch kein Minsch seggt. — Wenn ick nich so'n gaudes, weiket Hart hadd, denn würd ick wull ganz anners up em losslagen hewwen; denn ick kann't, ick heww dat Talent dortau!“ Bei diesen Worten zieht Bartels seine beiden Hände, die er bisher in den Rocktaschen verborgen gehalten, hervor und zeigt ein Paar unglaublich große Pratzen, die allerdings von viel „Talent“ zeugen. — Dies scheint nun zwar einigen Eindruck auf den Polizeirichter zu machen, denn in etwas milderem Tone fährt er fort: „Einerlei, Bartels, auf jeden Fall hatten Sie gar keinen Grund irgend welcher Art, um überhaupt die Prügelei anzufangen oder wissen Sie vielleicht eine Entschuldigung vorzubringen?“ — „Du leiwer Himmel, ick was mal'n beten vergnäugt un wenn man vergnäugt is, denn haut man sick wull mal. Dat's doch en Teiken, dat man gesund is!“ — „So? Das ist ja eine recht nette Anschauung. Also, wenn man gesund ist, muß man sich hauen?“ — „Na ja, gewiß, Herr Richter. Wenn man krank is, geiht dat jo doch nich! — Sei hewwen' jo doch in Ehre Jugendtid gewiß ebenso makt, Herr Richter, dat kann man jo hüt noch an Ehren Kopp seihn!“ — Hierbei zeigt der freche Kunde auf den kahlen Schädel des Polizeirichters, der allerdings von Narben und „Schmissen“ kreuz und quer bedeckt ist. — Eine hochgradige Entrüstung bemächtigt sich des braven Beamten. „I, Sie sind ja doch ein ganz unverschämter und unverbesserlicher Geselle! Damit Sie über Ihre Frechheit nachdenken können, werden Sie jetzt 'mal sechs Wochen ins Loch spazieren. Vielleicht kommen Ihnen da andere Gedanken!“ — Zu dieser Sinnesänderung scheint aber durchaus keine Aussicht vorhanden, denn mit den Worten: „Wenn ick doch unverbeterlich bün, dann bruken S' mi jo gornich ierst in't Lock tau smiten!“ verläßt er in Begleitung zweier Polizeidiener den Raum.

Medizinische Wochenplauderei.

Der medizinischen Wissenschaft ist in der letzten Woche ein großes Rätsel aufgegeben worden, das bis jetzt noch ungelöst geblieben ist. Es handelt sich um ein sechsjähriges Kind, das im Sommer von einem Hunde in die Lippen gebissen wurde. Da der Hund gesund schien, wurde dem Biß von seiten der Eltern keine besondere Wichtigkeit beigelegt. Vor einigen Wochen erkrankte das Kind und starb nach drei Tagen unter allen Merkmalen der Tollwut im Krankenhause, wo auch von den Aerzten sofort die Krankheit als Tollwut bezeichnet war, ohne daß sie von dem Hundebiß Kenntnis hatten. Da der Hund immer noch gesund war, wurde die Richtigkeit der Diagnose bezweifelt und infolgedessen Teile des Gehirns des Kindes bakteriologisch untersucht. Auch hier wurde festgestellt, daß es sich um Tollwut gehandelt habe. Da

Der Schwedenhof.

8] Erzählung von Fritz Brentano.

(Fortsetzung.)

Freilich war zwischen Ulrich und Judith nie ein Wort von Liebe gesprochen worden, aber die beiden waren trotzdem einig, und wenn er sich nicht erklärte, so lag dies nur an dem langen, schweren Kampf, den er gegen sich selbst rang — gegen die Stimme im Innern, die ihn mahnte, das Schicksal eines reinen Wesens nicht an sein fluchwürdiges Dasein zu fesseln.

Aber die stille Liebe des Mädchens besiegte auch dies schwere Bedenken, und ein harter Schlag, welcher Judith traf, trug nicht wenig dazu bei, ihn den letzten entscheidenden Schritt thun zu lassen. Ihre leidende Mutter starb, und der alte Mann, ihr Vater, wurde von diesem Trauerfall so ergriffen, daß ein Herzschlag auch seinem Leben ein plötzliches Ende machte. Das trostlose Mädchen stand binnen wenigen Wochen verwaist und Ulrich hielt es für seine Pflicht, ihr seinen Schutz anzubieten, den er ihr allerdings am besten als ihr Mann angedeihen lassen konnte. Und so gestand er ihr denn, als die ersten Wochen der Trauer vorüber waren, daß er sie lange schon im stillen liebe und ihr so gern sein Leben, wenn auch nur ein Leben voll Arbeit und Mühseligkeit, widmen wolle.

Das Mädchen ergriff mit Freuden die Hand des Mannes, dessen ernstes Bild immer in ihren stillen Träumen gelebt hatte, und nach einem Monat bereits waren sie durch den Segen des Priesters vereinigt.

Als Ulrich mit seinem jungen Weibe von der einfachen Trauung zurückkehrte — dieselbe hatte in einem entfernten Städtchen am Fluß drunten stattgefunden — und mit Judith durch den einsamen herbstlichen Wald ritt, da zog noch einmal sein ganzes vergangenes Leben an seinem Geist vorüber. Der stille Schwedenhof tauchte vor ihm auf — die treue, alte Mutter blickte ihn wieder an mit dem ernsten, ruhigen Blick, dem er einmal nur in wildem Trotz begegnet; ihm war, als höre er das Rauschen des heimatlichen Waldes und jetzt — jetzt schaute auch der junge Förster aus den Zweigen zu ihm herüber und hob wie mahnend die Hand, während aus einer klaffenden Wunde in der Brust sein Blut langsam, Tropfen für Tropfen, zur Erde rann. Und hinter ihm erschien das blasse Gesicht Gertruds, das arme, liebe Gesicht, das er so sehr geliebt, und die dunkeln Augen grüßten ihn wehmütig — die Augen, die ihn verfolgten in Wald und Feld, bis er zum Mörder geworden. Und wenn er das frische blühende Wesen betrachtete, welches jetzt als sein Weib ihm zur Seite ritt, da dünkte ihm, als habe er einen neuen Frevel — einen Raub an dem armen Weibe begangen, das jetzt in der fernen Heimat einsam sein Leben vertrauerte — vielleicht immer noch des verschwundenen Gatten harrend oder den unbekannten Mörder verwünschend, der ihn von der Seite seines Weibes gerissen.

Aber eine linde Hand legte sich auf seinen Arm und eine helle, weiche Stimme fragte ihn besorgt um den Grund seines stillen Sinnens; zwei frische, lebendige Augen schauten ihm freundlich in das Gesicht und der kräftige Duft des amerikanischen Waldes wehte kühlend um seine heiße Stirn. Da unten lichteten sich die Bäume und der zwischen ihnen aufsteigende Rauch kündete ihm die Nähe des Blockhauses an, in welches er fortan ein neues Leben führen, für ein anderes geliebtes Wesen sorgen und schaffen sollte. — —

Und wieder waren Monde vergangen. Langsam verwehten nach und nach die Bilder der Vergangenheit und nur zuweilen zuckte es noch in stillen Nächten in ihm auf und schreckten wilde, wirre Träume ihn empor aus seiner Ruhe. Aber ein Blick auf das junge Weib, das sich ihm mit aller Glut des Herzens und mit jener echt frauenhaften Geduld zu eigen gegeben, wirkte besänftigend auf sein Gemüt und spornte ihn zu neuem, rührigen Schaffen, in welchem ihn treulich Dieter unterstützte. Nie wieder seit ihrer Begegnung in New York war eine Silbe von jener Nacht über seine Lippen gekommen, und nur von Zeit zu Zeit traf Ulrich ein aufmunternder, tröstender Blick aus den Augen des ehemaligen Deserteurs.

Eines aber hatte den Schwedenhofbauer nicht verlassen, was seit dem Tode der Mutter allmächtig über ihn gekommen war, der wirre Wandertrieb, der ihn nicht lange ruhen und rasten ließ auf einer Stelle. Eine unbestimmte Angst in seinem Innern trieb ihn weiter und weiter in neue unwirtbare Gegenden, wo sein Drang nach harter, mühevoller Arbeit frische Nahrung fand, und mit Staunen blickte Judith auf die gewaltige Thatkraft ihres Mannes, die spielend die schwersten Anstrengungen überwand.

Und so waren sie in ihrem Grenzerleben da angelangt, wo wir zuerst die Bekanntschaft der jungen Frau machten. Hier wohnten sie seit beinahe zwei Jahren schon, denn als ihm sein erstes Kind geboren wurde, da war endlich ein neuer friedlicherer Geist über Ulrich gekommen. Mit unendlich dankbarem Blick gen Himmel hatte er das neugeborene Mädchen auf seine Arme genommen und mit heißen Thränen bethaut, die unaufhaltsam seinen Augen entqollen — die ersten seit langer — langer Zeit. Ihm war, als sei das Kind ein Pfand der göttlichen Gnade — ein Zeichen, daß er doch noch Verzeihung finden könne für seine schwere Schuld.

Armer Ulrich! Wo aber Blutschuld liegt auf einer Stätte, da umschweben sie rächende Geister und lauern auf den wiederkehrenden Mörder!

* * *

Wochen waren seit dem geheimnisvollen Besuch des Indianers in der kleinen Ansiedelung vergangen. Judith dachte desselben bereits nicht mehr; desto schwerer aber lastete der Gedanke an Tahitta auf der Seele Ulrichs.

Und er wußte warum.

Der Häuptling hatte die Spur des jungen Indianers verfolgt, der aus dem Lager der Sioux verschwunden war und nie dahin zurückkehren konnte, da er einige Hundert Schritte von dem Blockhaus erschossen in kühler Erde gebettet lag. Dieter hatte die That begangen, hatte den jungen Krieger niedergestreckt, als dieser aus dem Hinterhalt einen Pfeil auf ihn abgeschossen, der ihm nahe am Leben vorübergegangen war. Es war ein wohlberechtigter Akt der Notwehr gewesen — und was galt

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218991104-10/fragment/page=0002

noch kein Fall bekannt ist, daß ein tollwutkranker Hund wieder gesund geworden ist, und der Hund heute noch gesund ist, kann man nur annehmen, daß in der Mundhöhle eines Hundes sich Tollwutbacillen aufhalten können, ohne bei ihnen selbst in Erscheinung zu treten, wie es ja auch schon öfters beim Menschen nachgewiesen worden ist, daß sich in seiner Mund- und Rachenhöhle Bacillen befinden, die an sich gefährlich sind, aber in dem betreffenden Moment keine nachteiligen Wirkungen ausüben. Kann dieses aber der Fall sein, so wird freilich die Gesellschaft eines Hundes sehr unangenehm und äußerst gefährlich. Unter solchen Umständen wäre der Maulkorbzwang, der bis jetzt nur in größeren Städten besteht, überall absolut notwendig, und bei jedem Hundebiß ist sofort die peinlichste Aufmerksamkeit und sofortige ärztliche Behandlung dringend anzuraten.

Ferner sind interessante Versuche über Tollwut im Institut für Infektionskrankheiten zu Berlin angestellt worden, die dahin gehen, einen Schutz gegen den Ansteckungsstoff der Tollwut durch den innerlichen Gebrauch der Leber wutkranker Tiere herbeizuführen. Man stützte sich hierbei auf einen Brauch der Indier, einen von einem tollen Tier Gebissenen sofort ein Stückchen von der Leber dieses Tieres in rohem Zustande verzehren zu lassen, um den Ausbruch der Krankheit zu verhindern. Auch in Deutschland, besonders bei der Landbevölkerung Westpreußens, soll dieses Experiment öfter versucht worden sein. Man versuchte nun im Institut für Infektionskrankheiten festzustellen, ob die Leber der an Tollwut erkrankten Tiere eine Art Gegengift oder einen Schutzstoff gegen das Tollwutgift enthält. Aus Experimenten ergab sich, daß Hunde, welche mit Leber tollwutkranker Tiere gefüttert worden waren, an Tollwut zu Grunde gingen, ohne daß die Krankheitserscheinungen auch nur im geringsten verzögert worden wären, wurde aber eine Schutzimpfung mit Tollwutserum nach der Fütterung gemacht, so blieben die Hunde am Leben. Hieraus ergibt sich, daß das Verspeisen von Leberstückchen tollwutkranker Tiere keinen Schutz gegen den Ausbruch dieser schrecklichen Krankheit ausübt, daß aber durch die Schutzimpfungen, wie sie im Institut für Infektionskrankheiten in Berlin gemacht werden, der sonst tödliche Ausgang der Tollwut beseitigt wird.

Eine weitere wichtige Entdeckung auf dem Gebiete der Infektionskrankheiten will ein englischer Arzt gemacht haben. Er hat einen neuen Bacillus gefunden und zwar den Scharlachbacillus. Zwar weiß man schon lange, daß der Scharlach als Infektionskrankheit einen besonderen Erreger haben muß, allein es ist bis jetzt noch nicht gelungen, ihn unter dem Mikroskop sichtbar zu machen.

Er untersuchte den Belag aus dem Rachen, das Blut und die Hautschuppen, in allem fand er denselben eigentümlichen Bacillus, der auf Kaninchen und Meerschweinchen übergeimpft, eine richtige Scharlachnierenentzündung erzeugte, bei einigen Ferkeln, die gleichfalls mit dem Bacillus geimpft waren, entstand sogar ein deutlicher Scharlachausschlag mit nachfolgender Hautschuppung und typischer Nierenentzündung. Auch aus den Nieren konnte der betreffende Bacillus wieder gezüchtet werden. Wenngleich mit der Entdeckung eines Bacillus eine Krankheit noch nicht geheilt wird, so ist dieselbe doch sehr wichtig, da aus der Kenntnis desselben sich der Wegweiser zur Behandlung und Heilung mit der Zeit ergeben kann; allein weil der Bacillus eine Nierenentzündung erzeugt, die bei fast allen Infektionskrankheiten mehr oder weniger vorhanden ist, oder weil ein paar Ferkel darüber rot geworden sind, weil ihnen der Bacillus eingespritzt worden ist, braucht es noch lange nicht der wirkliche Scharlachbacillus zu sein.

Eine andere Neuigkeit, die den Temperenzlern sehr unangenehm auffallen wird, ist die Nachricht, daß ein neuer Schnaps, der Kaktus-Schnaps, in Sicht ist. Aus Algier wird gemeldet, daß man aus einer dort vielfach vorkommenden Kakteen-Gattung „Opuntia", die gewöhnlich „Berberfeige" genannt wird, Schnaps bereiten könne. Es dürfte bekannt sein, daß Kakteen in großer Hitze, bei starker Dürre, wo kaum eine andere Vegetation möglich ist, sehr gut gedeihen, und so sind die Kakteen für jene heißen Gegenden von großer Bedeutung geworden, da sie einen sehr starken Feuchtigkeitsgehalt besitzen, durch den oftmals Verdurstenden Rettung gebracht worden ist. Die Opuntia ist nun für die dortigen Bewohner insofern von besonderer Wichtigkeit, weil sie wegen ihres großen Zuckerreichtums zur Zuckergewinnung benutzt wird. Wird nun der Saft ausgepreßt, so geht er bereits nach einigen Tagen in Gärung über und soll eine erstaunliche Menge von Alkohol liefern, der gute aromatische Verbindungen besitzt, die letzterem einen angenehmen Geruch und Geschmack verleihen. Die Herstellung des Schnapses aus dieser Kakteenart soll in Algerien im besten Gange sein und dem Kartoffelschnaps große Konkurrenz bereiten.

Es ist schon vielfach die Frage aufgeworfen worden, woher es kommt, daß unser Menschengeschlecht und besonders die Frauen so viel mit Zahnschmerzen zu thun haben, ohne einen ausreichenden Grund gefunden zu haben, da man an das Nächste nicht denkt. Schon der gewaltige Unterschied zwischen der Zahl der Männer und Frauen, welche an Zahnschmerzen leiden, müßte den Schlüssel hierzu geben, allein man hat sich mit der Erklärung zufrieden gegeben, daß der Zigarrenrauch ein Konservierungsmittel der Zähne ist, und auch die Zahnärzte bestärken uns in diesem Glauben und erfinden und raten weiter zu Zahnpasten und Zahnpulver zur Pflege der Zähne. Allein es gibt sehr viele Männer, die nicht rauchen und doch gute Zähne haben, und besonders haben die Kinder, welche wohl für gewöhnlich nicht rauchen, die besten Zähne. Aber etwas haben die Männer und Kinder nicht, „sie malträtieren ihre Zähne, um sie möglichst weiß zu erhalten, nicht mit Zahnpasten und Zahnpulvern." Die Zahnpflege der Frauen ist wirklich nichts anderes als ein Malträtieren der Zähne. Das häufige Bürsten mit den genannten Mitteln erzeugt mechanisch eine Verdünnung, eine Abnahme des Zahnüberzuges, des Zahnschmelzes, der allein den Schutz für die eigentliche Zahnmasse darstellt. Geht der Zahnschmelz verloren, so können die sich zersetzenden Nahrungsreste oder sonstigen Fäulniserreger im Munde mit Leichtigkeit die Zahnmasse anfressen und zu den Zahnerkrankungen führen, die die bekannten Schmerzen erzeugen. Anderseits ist ein öfteres Putzen der Zähne absolut notwendig, allein um sich vor frühzeitigen Zahnkrankheiten zu bewahren, spüle man und bürste die Zähne nach jeder Mahlzeit mit einfachem klaren Wasser. Als Beweis für diese Theorie mögen die Neger angeführt werden, die blendend weiße und gesunde Zähne haben und die nach jeder Mahlzeit, selbst wenn sie geraucht haben, ihren Mund reinigen und die Zähne mit klarem Wasser putzen. Zum Reiben benutzen sie ein Stückchen Rinde eines bestimmten Baumes. Vielleicht regt meine Ansicht zum Nachdenken und zur Nachahmung an.

Dr. Julius Wolff.

Eine neue Meldung über den Untergang Andrees.

In den ‚Times' veröffentlicht nach der ‚Fr. Ztg.' der Kontre-Admiral H. Campion einen Abschnitt aus einem Brief aus Fort Churchill, dem nördlichsten Posten der Hudson-Bai-Gesellschaft, worin vielleicht Nachricht vom Schicksal Andrees enthalten ist. Der Brief ist vom 1. August und von einem Neffen des Admiral Campion, A. D. Alston, der Fort Churchill seit fünf Jahren verwaltet und die Sprache der Eskimos versteht, verfaßt. Die mitgeteilte Stelle lautet: „Sie werden vielleicht sehr erstaunt sein, zu hören, daß die Andreesche Expedition im hiesigen Norden untergegangen ist. Zu Anfang dieses Frühjahrs kam ein Eskimo namens Old Donals Son mit einigen anderen Eskimos in unser Magazin, um Einkäufe zu machen. Nachdem sie damit fertig waren, gingen sie alle aus dem Magazin hinaus mit Ausnahme von Old Donalds Son, der fragte, ob der Ballon aufgestiegen sei, da letzten Sommer im Norden zwei weiße Männer getötet worden seien, und man glaubte, daß diese von dem Ballon kämen. Ich schenkte dieser Geschichte nicht viel Beachtung, berichtete sie aber pflichtgemäß an Dr. Milne im Fort York. Später jedoch kamen zwei andere Eskimos, Stockby und sein Bruder, und diese brachten Nachrichten, welche sehr wenig Zweifel darüber obwalten lassen, daß die Andreesche Expedition hier im Norden zu Grunde gegangen ist. Stockbys Bruder begegnete, als er im vergangenen Sommer auf Moschusochsen jagte, vier weißen Männern, welche Hirsche schossen. Einige Eskimos, welche hinzukamen, sahen die Hirsche nicht und glaubten, die weißen Männer schössen auf sie. Darauf nahmen sie ihre Pfeile und Bogen und erschossen zwei der Weißen, wobei sie den einen sofort töteten. Die anderen beiden liefen fort und wurden von den Eskimos verfolgt, ob sie entkommen sind oder nicht, weiß man nicht. Stockbys Bruder sah die beiden armen Menschen daliegen, die Pfeile steckten in ihnen. Der eine war ein Mann in mittlerem Lebensalter, der kurz, breit und stämmig war. Der andere war ein junger Mann. Der ältere trug einen Knickerboker-Anzug mit gestreiften Strümpfen, der andere hatte einen Tuchanzug an, und beide trugen Mützen mit Blechmarken. Die Eskimos wollten haben, daß Stockbys Bruder mit ihnen zurückgehe, da ein großes rundes Ding, voll von Tabak, Kleidungsstücken, Munition &c. im Norden läge, er ging aber nicht mit. Er brachte jedoch zwei Wolfsfell-Teppiche mit und einen Teil eines Eskimo-Anzuges, wie er im hohen Norden getragen wird, nur um zu zeigen, daß er so weit gewesen war, wie er sagte. Ich habe dies dem Kommissar gemeldet."

Aus New York.

In den Kreisen der New Yorker „Vierhundert" sucht man in jeder Weise nach neuen Sensationen, um die Langeweile zu verscheuchen. Für die angehende Wintersaison scheint das Wander-Diner die beliebteste Neuheit zu werden. Das Wander-Diner hat schon eine Geschichte hinter sich. Seit zwei Jahren besteht die Mode, die Gäste nach jedem Gang den Platz wechseln zu lassen, damit sie sich nicht gegenseitig langweilen. Aber die neue Form des Wander-Diners ist eine völlig andere. Ein Augenzeuge schildert den seltsamen Eindruck dieses Diners in folgender Weise: In das Hotel Waldorf-Astoria kam eine Gesellschaft von Damen und Herren, zwölf an der Zahl, in Gesellschaftstoilette, die ganz ungewöhnlich aufgeregt zu sein schienen. Man wies sie an einen großen Tisch, und nachdem sie sich ihrer Hülle entledigt hatten, bemerkte ich, daß die Damen Dinertoilette gemacht hatten. Verschiedene Bemerkungen wurden darüber laut, daß es keine schöne Sitte wäre, ein Diner in einem öffentlichen Restaurant statt in einem privaten Eßsaal zu veranstalten. Aber das gehörte, wie ich erst später entdeckte, gerade zum Spiel. Kaum waren den Gästen am großen Tisch Austern serviert worden, als die ganze Gesellschaft zum Erstaunen der andern Besucher des Restaurants aufstand und davonging. Sie stiegen in die draußen wartenden Equipagen und fuhren schnell ab. Durch dies seltsame Gebaren war ich mystifiziert und suchte nun nach der Lösung des Rätsels. Glücklicherweise war einer meiner Bekannten auch in der Lage, Aufklärung zu geben. Der Plan des Wander-Diners ist nämlich, das Diner in Abteilungen zu geben, so daß jeder Gang in einem andern Hotel eingenommen wird. Die geniale Idee ist dem Gehirn eines Junggesellen entsprungen, der schon durch die extravagante Art, wie er seinen gesellschaftlichen Verpflichtungen nachkommt, bekannt ist. Der Tisch muß natürlich im voraus reserviert sein. Die Befehle, welcher Teil des Diners serviert werden soll, müssen gegeben und die Blumendekorationen, die der Gastgeber bevorzugt, bestellt sein. Allerdings ist das Wanderdiner bedeutend kostspieliger als jedes andere, aber das hat wohl gerade bei den „Vierhundert" den Ausschlag gegeben, um diese Form des Diners in Aufnahme zu bringen. Natürlich können die Zimmer auch reserviert werden, aber der Hauptspaß liegt eigentlich doch in der Bestürzung und Ueberraschung, die von den andern Gästen des Lokals an den Tag gelegt werden.

Buntes Allerlei.

Die Uniformtracht der preußischen Könige ist jetzt 180 Jahre alt. Im November 1719 vertauschte Friedrich Wilhelm I. seine Zivilkleidung, den braunen Rock mit englischen Aufschlägen und die rote mit Silber bordierte Weste mit der blauen Uniform seiner Fußgarde. Seit jener Zeit erschienen die preußischen Könige stets in Uniform, und die übrigen Herrscher ahmten ihnen nach, ebenso wie sie den von Friedrich Wilhelm I. eingeführten Zopf für sich und ihre Soldaten annahmen. Die Uniform legen die Hohenzollern nur ab, wenn sie sich auf Badereisen oder inkognito im Ausland befinden.

Frater Ivo, der allbekannte Klausner auf dem Staffelberg, hat sich bei den Barmherzigen Brüdern in Hermsdorf nicht eingewöhnen können und Sehnsucht nach seinen heimatlichen Bergen bekommen. Er wohnt jetzt in der Nähe des Staffelbergs bei einem Verwandten. Ivo ist ein hoher Siebziger.

Todesursache durch Enthauptung. Im Gegensatz zu den bisherigen Anschauungen äußert sich ein Pariser Arzt, Dr. Einel, jetzt entgegengesetzt. Der französische Mediziner behauptet, daß dieser Todeskampf ein äußerst qualvoller sei, weil der nach der Enthauptung ausfließende Blutstrom fast ausschließlich vom Rumpf herrührt, während das im Kopf enthaltene Blut nur sehr langsam an der Schnittfläche austritt. Das Gehirn hat daher noch etwa 2—3 Stunden Nahrung zur Thätigkeit, während dieser Zeit ist natürlich der arme Sünder oder vielmehr dessen abgeschlagener Kopf im stande, zu hören, riechen &c. Daß die Schmerzen dabei wahrhafte Höllenqualen sind, ist erklärlich. — Es wäre dringend zu wünschen, daß Fachleute den Mitteilungen des Pariser Arztes näher treten, im Interesse der Wissenschaft und Humanität.

Zum Kapitel „Trinkgelder" schreibt die New Yorker ‚Sun': Ein in einem Restaurant an der 2. Avenue seit zehn Jahren angestellter deutscher Kellner kaufte sich dieser Tag ein Haus für 18 500 Dollar aus seinem ersparten Gelde. Er sagt, er habe nie mehr als zehn Dollar Wochenlohn gehabt, doch seine Trinkgelder hätten es ihm ermöglicht, für seine Familie gut zu sorgen und dabei noch soviel Geld zu sparen. Die Kellner in den besten Restaurationen New Yorks haben einen sehr niedrigen Lohn: in manchen erhalten sie überhaupt keinen Lohn, sondern begnügen sich sehr gern mit den Trinkgeldern. Die Ausländer wissen schon lange, daß das Trinkgelderunwesen in New York viel schlimmer ist als sonstwo in der Welt. Was hier den Kellnern an Trinkgeld gezahlt wird, steht in gar keinem Verhältnis zu den Diensten, die sie leisten. Es ist üblich und die Kellner lassen niemand darüber im unklaren, daß der Gast ungefähr 10 Prozent der Kosten des von ihm Verzehrten als Trinkgeld zu bezahlen hat. Einem Kellner, der viele Jahre in einem bekannten Restaurant am Broadway aufwartete, wurde vor einiger Zeit von dem Besitzer das Anerbieten gemacht, sein Kompagnon zu werden. Der Kellner schlug das aus; er meinte, er verdiene mehr, als der Besitzer. Er blieb Kellner und hinterließ bei seinem Tode ein Vermögen von 35 000 Dollar. Der Besitzer des Restaurants aber hatte inzwischen schon Bankrott gemacht.

Woher stammt der Ausdruck nassauern? Das gesegnete Ländchen am Rhein wurde bis 1866, wo es seine Selbständigkeit verlor, von einer Herrscherfamilie regiert, die von Hause aus sehr reich war, und der Herzog Adolf von Nassau, der ein väterliches Regiment führte, machte sich eine Freude daraus, seinen Landeskindern gelegentlich unter die Arme zu greifen. Da das Herzogtum eine eigene Universität nicht hatte, so besuchten die Studenten meist das nahe gelegene hessische Gießen. Herzog Adolf schloß nun mit der dortigen Universitätsverwaltung einen Vertrag, worin er sich persönlich zur Zahlung der Kollegiengelder für seine studierenden Landessöhne verpflichtete. Sobald dann beim Aufrufen der Name eines Nassauers kam, hieß es: „Zahlt nichts, es ist ein Nassauer!" Mit der Zeit übertrug sich dann die Bedeutung des „nassauerns" auch auf andere Dinge.

Druck: H. Arendt, Berlin.

überdies damals das Lebens eines Wilden — trotzdem hatte Ulrich gemeinsam mit seinem Gefährten die Spuren des Vorfalls auf das sorgfältigste verborgen und dem letzteren die strengste Weisung gegeben, desselben mit keiner Silbe Judith gegenüber zu gedenken. Er kannte die wilde Rachsucht der Ureinwohner des Landes und fürchtete das Schlimmste, im Fall sie entdeckten, wo und wie ihr Gefährte sein Ende gefunden hatte.

Dieter hatte freilich reinen Mund gehalten, aber er hatte eine Unvorsichtigkeit begangen, die alle Vorsicht zu schanden gemacht und sie trotzdem dem Haß der Wilden überliefert hatte. Er hatte die Mokassins des Erschossenen für sich benutzt und war mit diesen von einem der indianischen Späher, die ausgeschickt waren, den Verbleib ihres Gefährten auszuforschen, gesehen worden. Ulrich war außer sich, als er diesen Umstand gewahr wurde, allein es war nun einmal geschehen und selbst die sofortige Vertilgung der verräterischen Fußbekleidung konnte den sträflichen Leichtsinn des Gefährten nicht wieder gut machen.

Fort — weg, weit weg aus der Gegend, das war sein einziger Gedanke. In die Nähe größerer Ansiedelungen wollte er ziehen, um dem Schutz und der Hilfe entschlossener Männer nahe zu sein, die damals kein Ansiedler dem andern versagte, wenn es sich darum handelte, gegen die gemeinsamen Feinde aller — die blutdurstigen Indianer — zusammen zu stehen.

Aber es galt noch so manches für die lange und beschwerliche Reise durch die Wälder vorzubereiten. Früher freilich, als die beiden Europäer noch allein hausten, da hätte es solcher Vorbereitungen nicht bedurft. Da genügte die Büchse über der Schulter, das gefüllte Pulverhorn und die schwere Axt an der Seite für die längsten und mühevollsten Märsche, während jetzt Weib und Kind und die notwendigsten Lebensmittel für das letztere ganz andere Transportmittel erforderten. Vor allem galt es den schweren Wagen instand zu setzen, mittels welchem die Familie jetzt ihre Reisen machte und unter dessen dichtem Leinentuch Mutter und Kind, sowie die unvermeidliche Ziege, die mühevoll von weit her geschafft worden war, Schutz fanden. Dann lahmte eines der starken Zugpferde, und Wochen vergingen, ehe das Tier sich so weit erholt hatte, daß es wieder zu der Reise tauglich war.

Ulrich hatte während dieser Zeit, die ihm eine Ewigkeit dünkte, die strengsten Vorsichtsmaßregeln getroffen und Tag und Nacht eine Wachsamkeit geübt, die seine treue Liebe für die Seinen am besten bekundete. Nie wieder hatte er sich auf Schußweite von dem Blockhaus entfernt, und auch Dieter mußte sich stets so nahe halten als es nur anging, wenn er der notwendigsten Jagd oblag. Judith schrieb dies Verhalten ihres Mannes ihrer damaligen Bitte zu, sie nicht wieder allein zu lassen, wenn ihr auch nicht entfernt in den Sinn kam, mit welch schweren Gedanken sich dieser trug, seit der Indianer bei ihnen aufgetaucht. Sie war daher nicht wenig erstaunt, als Ulrich ihr eines Tages in schonender Weise mitteilte, daß sie das ihr so lieb gewordene Heim abermals verlassen und wieder eine weite Fahrt antreten müßten. Hatte sie doch geglaubt, daß der unstete Wandergeist ihres Mannes gebannt sei und sie nun endlich da rasten würden, wo die fortschreitende Zivilisation ihnen sicher über kurz oder lang neue Gefährten, treue Nachbarn zugeführt hätte.

Wie ein leichter Unmut ging es über ihre Stirn, als er ihr die Mitteilung machte, aber ein Blick in sein sorgenvolles Antlitz genügte, diese Wallung ihres Innern rasch zu unterdrücken.

„Muß es sein, Ulrich?" fragte sie mit einem Aufschlag ihrer treuen Augen herzlich, indem sie seine Hand erfaßte.

„Es muß sein, mein liebes Weib!" antwortete er ernst und bestimmt. „Frage mich jetzt nicht warum, wenn wir erst in der neuen, so Gott will, letzten Heimat sind, dann sollst du alles wissen."

„Nun denn, so ziehen wir weiter!" entgegnete Judith mit einem leichten Seufzer; „frage ich doch nur um des Kindes willen — ich selbst ginge ja mit dir, freudig und ohne Frage, wohin du willst — in Not und Tod selbst, wie ich es dir im Angesicht Gottes dereinst gelobte."

„Ich weiß es," antwortete Ulrich bewegt und schloß das treue Weib in seine Arme; „aber glaube auch mir, daß mich nur die eiserne Notwendigkeit von der Stätte hinwegtreibt, wo ich zum ersten Male fand, was ich seit Jahren vergeblich suchte — den Frieden! O Judith — Judith!" rief er in wild ausbrechendem Schmerz, „weshalb hast du dein reines, junges Leben an den Friedlosen gekettet — den ein furchtbares Schicksal keine bleibende Stätte finden — der Geist der Rache und Vergeltung nicht zur Ruhe kommen läßt!"

Das junge Weib blickte, erschreckt von dem plötzlichen Ausbruch dieses Jammers, zu ihm auf.

„Was ist dir, Ulrich?" fragte sie bebend. So sah ich dich nie!"

„Nichts — nichts!" antwortete er, sich fassend, und schob die ihn Umklammernde weit von sich. „Ein andermal sollst du alles wissen, Judith — wenn wir wieder an Ort und Stelle sind — später — nur heute nicht!"

Sie wandte sich betrübt hinweg; er aber strich sich die gefurchte Stirn, wie er es so oft gethan, wenn sie ihn still und heimlich beobachtet hatte und fuhr ruhiger fort:

„Und nun geh, Judith, und rüste alles zur Wanderfahrt. Noch heute nacht muß der Wagen bepackt sein, denn morgen schon reisen wir!"

„Morgen!" flüsterte Judith und warf einen langen Blik auf das seitwärts schlummernde Kind. Wie ein schwerer, banger Alp sank es auf ihre Brust; eine trübe, unerklärliche Ahnung zog ihre beängstigenden Kreise um das sonst so lebensfrische Haupt und sie mußte sich wegwenden, um die stürzenden Thränen zu verbergen, die heiß über ihre Wangen rannen.

Morgen! Ach, ein schweres, blutiges Schicksal lauerte zwischen heute und morgen auf die Familie des Schwedenhofbauern, und schon starrte es mit glühenden Augen herüber aus dem nahen Dickicht auf das einsame Blockhaus und dessen den Dämonen der Rache geweihten Insassen.

DSw 8 (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218991104-10/fragment/page=0003

Vermischtes.

Nebra, 29. Oktober. (Bürgerverein.) Gestern, Sonnabend, hielt der Bürgerverein eine Versammlung ab. Nach Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten setzte der Vorsitzende, Herr Lehrer Hohlbein, die Versammelten in Kenntnis von der ihm zugegangenen Antwort des Herrn Regierungspräsidenten bezw. des Herrn Ministers auf das Gesuch, welches der Vorstand aufgrund eines Beschlusses der letzten Versammlung, betreffs des Brückengeldes auf der hiesigen Unstrutbrücke, abgesandt hatte. Der Herr Minister der öffentlichen Arbeiten erwidert auf den Bericht des Herrn Regierungspräsidenten, „daß auf die fernere Erhebung des Brückengeldes für Fußgänger an der Unstrutbrücke bei Nebra nicht verzichtet werden könne". Bei Besprechung der für diese Versammlung gestellten Anträge wurden die beiden ersten vom Vorstande wieder zurückgezogen. Sodann wurde beschlossen, den Herrn Bürgermeister zu bitten, seine Sprechstunden bis 1 Uhr nachmittags auszudehnen, damit Arbeiter, welche den Herrn Bürgermeister zu sprechen wünschen, von ihrer Arbeit nicht zu versäumen brauchen. Ueber drei Anfragen, welche sich auf die Anstellung eines Rektors an der hiesigen Stadtschule, auf die Schulsparkasse und auf die Berechnung der Parochiallasten bezogen, gab der Herr Vorsitzende in kurzen Worten genügenden Aufschluß, sodaß eine Besprechung der betr. Angelegenheiten überflüssig wurde. Was die am 28. d. Mts. stattfindenden Stadtverordnetenwahlen anbetrifft, wurden, nachdem die Liste der stimmberechtigten Bürger hiesiger Stadt verlesen worden war, vom Vorstande die Namen der Stadtverordneten bekannt gegeben, deren Wahlperiode Ende dieses Jahres abläuft. Von der Aufstellung von Kandidaten für die bezeichnete Wahl wurde mit Rücksicht auf die Zeit Abstand genommen, jedoch beantragt und beschlossen, zu diesem Zwecke kurz vor dem Wahltermine noch eine Versammlung mit gleicher Tagesordnung zu veranstalten. Für die nächste Versammlung wurde ein Antrag gestellt, welcher sich auf den Graben innerhalb des Rittergutswaldes an der Großwangen'er Straße bezog.

Der Ausruf — nicht mehr zeitgemäß! Eine interessante Entscheidung fällte kürzlich das Schöffengericht in einer mecklenburgischen Stadt. Die Behörde hatte eine Bekanntmachung nur durch Ausruf zur Kenntnis der Einwohnerschaft gebracht, obwohl eine Zeitung am Orte erscheint. Ueber Nichtbefolgung der in der betr. Bekanntmachung erhaltenen Vorschriften über Straßen-Reinigung erhielt ein Bürger einen Strafbefehl. Er erhob dagegen Einspruch und erzielte seine Freisprechung, weil in der Begründung das Gericht die Ansicht aussprach, daß eine Bekanntmachung behördlicher Verfügungen durch Ausrufen nicht zeitgemäß und daher rechtsunwirksam sei!

Die Provinzialabgabe pro 1895/96 ist festgestellt worden und zwar beträgt dieselbe für den Kreis Querfurt bei einem zu Grunde zu legenden Steuersoll des Kreises von 527,070.— Mark die Summe von 45,470.10 Mark. Es waren vom Kreise vorläufig erhoben worden 47,458.69 Mk., so daß dem Kreise zu Gute zu rechnen sind: 1988.59 Mk. Die Provinzialabgabe betrug dieselbe Summe wie 1896/97: 2,014,000.— Mark. Pro 1896/97 waren 43,076.64 Mk. auf den Kreis entfallen, gezahlt 45,381,89 Mk., so daß auch hier 2306,25 Mk. dem Kreise zu Gute zu rechnen waren.

Altenroda, 31. Oktober. Der 11jährige Sohn des Handarbeiters Ilchmann zu Wippach wurde gestern von einem Lastwagen überfahren und erlitt einen Schenkelbruch des linken Beines.

Bibra, 30. Oktober. Als der 5jähr. Willy Thiele während der Fahrt von einem Hundewagen herabspringen wollte, stürzte er nieder und erlitt eine bedeutende Schädelverletzung. Da sich sein Zustand verschlimmerte, wurde er in der Halleschen Klinik untergebracht.

Wiehe. Vor einigen Tagen wurde hier die Frau des Klempnermeisters Stahr zu Grabe getragen, die das Opfer einer kleinen Unvorsichtigkeit geworden ist. Vor einiger Zeit war sie mit dem Blauen der Wäsche beschäftigt und achtete dabei einer kleinen Verwundung, die sie an der Hand hatte, nicht. Bald nach Beendigung ihrer Arbeit merkte sie Schmerzen in der Hand, der ganze Arm schwoll an und nach 14tägigem schmerzensreichen Krankenlager starb sie an Blutvergiftung.

Naumburg. Der frühere Direktor unserer Stadtkapelle, Herr Müller, ist zum Dirigenten der Stadtkapelle von Merseburg gewählt worden.

Naumburg, 1. November. [Marktbericht.] Butter 2,20—2,40, Eier 4,10—4,20, Gänse 4 bis 5,50, im Pfund 0,60—0,65, Enten 2,50 bis 2,75, Hühner 1,25—1,50, Fasanen, Hasen 2,75—3,25, Schweine 14—22, 1 Sch. Rettiche 1,20—1,50, Kartoffeln 2,25—2,75, lebende Aale 1,35—1,45, Schleie 1,25—1,35 Mark, Karpfen, Hecht 70—80, Kaninchen 75—85, Tauben 70—90, Hähnchen 70—100, 1 Mdl. Börsch, Sellerie 70—100, rote Rüben, Kohlrabi, Salat 45—50, Tomaten, Pastinaken 30 bis 40, Porree 15—20, 2 Lit. Rosenkohl 20 bis 25, Zwiebeln, Backobst, Mus 25—30, 1 Mandel Birnen, Aepfel 40—75, 1 Pfd. Bockfleisch 50—55, Wein 20—30, 1 Schock Nüsse 20—25, Mispeln 30—35, Möhren 30—40, 1 Korb Spinat, Kohl 60—70, Blumenkohl 15 30, 2 Bd. Radischen 12—15 Pfg.

Foulard-Seid.-Robe Mk. 13.80
und höher — 14 Meter! — porto- und zollfrei zugesandt! Muster umgehend; ebenso von schwarzer, weißer u. farbiger „Henneberg-Seide" von 75 Pf. bis 18.65 p. Met.
G. Henneberg, Seiden-Fabrikant (k. u. k. Hofl.) **Zürich.**

Civilstands-Register der Stadt Nebra
pro Monat **Oktober 1899.**

Geburten:

Am 27. September dem Landwirt Otto Eduard Klingner zu Wetzendorf e. S. und e. T.; am 4. Oktober der unverehel. Dienstmagd Emilie Bertha Zeigermann hier e. T.; am 7. dem Zimmermann Karl August Kathe hier e. T.; am 9. dem Kutscher Johann Gottfried Rinkleib hier e. S.; dem Schiffer Karl Friedrich Hermann Schmidt hier e. T.; am 12. dem Handarbeiter Franz Oswald Damm zu Wetzendorf e. S.; am 22. der Handarbeiter Friedrich Hermann August Schwerdt hier e. S.; am 25. dem Steinhauer Karl Eduard Zwinscher hier e. T.;

Eheschließungen:

Am 9. Oktober der Handarbeiter Friedrich Otto Müller hier und die ledige Arbeiterin Ida Meta Litzke zu Großwangen; am 22. der Arbeiter Hermann Albert Peheide und die ledige Anna Bertha Bienert, beide hier.

Sterbefälle:

Am 1. Oktober Friedrich Karl Otto Fahnert, Sohn des Arbeiters Friedrich Ferdinand Fahnert zu Wetzendorf, 5 Monate alt; der Schiffbauer Karl Moritz Peschke hier, 63 Jahre alt; am 2. Gustav Hermann Böttger, Sohn des Bahnarbeiters Karl Heinrich Böttger, 2 Monate alt; am 5. der Schneidermeister Franz August Bernhardt hier, 41 Jahre alt; am 7. der Schiffer Bernhard Hermann Moritz Rosenberger hier, 31 Jahre alt; am 8. die verehel. Steuermann Amalie Charlotte Fahnert geb. Klauser hier, 39 Jahre alt; am 16. die Witwe Marie Therese Scheiding geb. Tetzner hier, 69 Jahre alt; am 19. die Witwe Wilhelmine Ködderitzsch geb. Krumpe zu Großwangen, 70 Jahre alt.

Kirchliche Nachrichten.
23. Sonntag nach Trinitatis.
Feier des Reformationsfestes.
Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberpfarrer Schwieger.
Es predigt um 2 Uhr:
Herr Diakonus Beisert.
Kollekte für den Gustav Adolf-Verein.
Amtswoche Herr Diakonus Beisert.
Getauft: Am 29. Oktober Martha Böttger.

Sonntag, Abends ½ 8 Uhr
Jungfrauenverein.
Singstunde.

Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Die diesjährige **Herbst-Controle** wird für die Stadt **Nebra** am
Sonnabend, den 4. November 1899, Nachmittags 12½ Uhr
am **Turnplatze** hierselbst abgehalten.

1. Zu den vorstehenden Controlen sind verpflichtet:
   a) sämmtliche Dispositions-Urlauber,
   b) die zur Disposition der Ersatz-Behörden entlassenen Mannschaften,
   c) sämmtliche Reservisten,
   d) diejenigen Wehrleute, welche in der Zeit vom 1. April bis 30. September 1887 in den Dienst getreten sind,
2. Dieselben werden hierdurch aufgefordert, auf den betreffenden Controlplätzen pünktlich zur Stelle zu sein und dabei die Militärpässe mitzubringen. Im Unterlassungsfalle tritt Bestrafung ein.
3. Wer durch Krankheit oder dringende Geschäfte am Erscheinen zur Controlversammlung behindert ist, hat **vorher** um Entschuldigung einzukommen und ein Attest der Orts- oder Polizeibehörde beizufügen. Derartige Gesuche sind an das Haupt-Meldeamt in Naumburg a. S. zu senden.

In **zweifellos begründeten** Fällen können die Entschuldigungs-Atteste ausnahmsweise auf den Controlplatz mitgeschickt werden.

Nebra, den 17. October 1899.

Der Magistrat.
Strauch.

Ausverkauf.

Das **Waarenlager** meines verstorbenen Mannes, des Schneidermeisters **Franz Bernhardt,** bestehend in

Sommer- und Winter-Herrenstoffen,

soll gänzlich ausverkauft werden.

Um schnell damit zu räumen, ist der Preis vieler Stücke ganz bedeutend herabgesetzt.

Wwe. ***Anna Bernhardt,*** *Nebra.*

Einen sogenannten Kaffee

geben auch gebranntes Korn, gebrannte Gerste oder geröstetes Malz, die ja alle unter dem Namen „Malzkaffee" in den Handel kommen. Von einem wirklichen Malzkaffee kann man aber doch nur da sprechen, wo sich mit dem Malz Geschmack und Geruch des Bohnenkaffees vereinigen, wie das bei dem patentirten Kathreiner der Fall ist. Zum Schutz seines Aromas kommt Kathreiner's Malzkaffee nur in plombirten Packeten zum Verkauf, — mit den lose ausgewogenen Getreidekaffees darf man das Fabrikat niemals verwechseln.

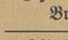
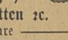
NeueMusikZeitung
Illustr. Familienblatt m. Biogr. Novellen, belehr. Aufsätzen u. Gratisbeilagen: Lieder, Klavier- u. Violinstücke, Musikästhetik etc. (Preis 1 *M.* ¼ jährl.)
Probe-Nrn. gratis u. franko d. jede Buch- u. Musikalh. u. v. Verleger Carl Grüninger, Stuttgart.

China-Wein mit Pepsin,
gegen Verdauungsstörungen und Magenbeschwerden, à Flasche **1,50 Mk.**
Senega-Honig,
gegen Husten und Heiserkeit, à Flasche **1,50 Mk.**
Tamarinden-Essenz,
zum Abführen und Blutreinigen, à Flasche **1,50 Mk.**
Privilegirte Apotheke Nebra.

---

3 Morgen Land,
am Teichwege belegen, sollen **Sonnabend, den 4. November, Abends 8 Uhr,** im **Gasthof zum weissen Ross,** im Ganzen oder Einzelnen, verkauft werden. **Karl Ködel.**

Bettfedern u. Daunen
empfiehlt **Wwe. Ida Rindelhardt.**


Bücklinge,

Bratheringe, Sprotten &c.
stets frische Waare
empfiehlt billigst **Rich. Berthodt.**

Adlerpfeifen

sind und bleiben die besten Gesundheitspfeifen. **Echt Weichsel,** lang Mk. 4.—, halbl. Mk. 3,60, kurz Mk. 2,25. **Ahorn,** lang, Mk. 3.— u. s. w. Ausführliche Preisliste mit Abbild. und vielen Zeugnissen umsonst
Eugen Krumme & Cie.,
Adlerpfeifen-Fabrik,
Gummersbach, Rheinprovinz.

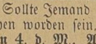
Gierig fressen, fett und fleischig **werden** Schweine nach kurzer Zeit für wenig Pfennige durch **Herm. Rusche's Fress- und Mastpulver.** Sch. 0,50. Echt nur mit Firma **Herm. Rusche, Magdeburg.** Hier zu haben bei
Otto Wobig, Drogerie.

Damen- u. Kinderkleider
werden noch angefertigt von Frau **Anna Röllig.**

Schöne Tafelbirnen
empfiehlt **Karl Bickel.**

Frische Natur-Landbutter 8 Pfd. netto,
6,80 Mk. per Nachnahme, versendet
Frau **Martha Macziey, Osterode, O.-Pr.**

Haben Sie Zahnschmerzen??
So kaufen Sie **Feistkorn's Zahnschmerzstiller,** dieser beseitigt augenblicklich jeden Zahnschmerz! Sie werden durch die sofortige Wirkung überrascht sein. Zu haben à 35 Pf. bei:
Otto Wobig.

Gasthof z. Anker.
Dienstag, den 7. d. M., Abends 7½ Uhr,

Karpfenessen,
wozu freundlichst einladet **Rockrohr.**

Sollte Jemand bei meiner Einladung übersehen worden sein, zu dem am **Sonnabend, den 4. d. M., Abends 8 Uhr** stattfindenden

Wurstschmaus,

so lade ich hierdurch ergebenst ein.
Achtungsvoll **G. Pönitz.**

Zum Ball
der Steinmetzen,
Sonntag, den 5. November,
im Schützenhaus,
laden ergebenst ein **die Steinmetzen.**

Prüfet Alles und behaltet das Beste!

Fast 60 Jahre bewährt! Ein Beweis für Güte, Solidität und ungewöhnliche Eigenschaften! — In Tausenden von Familien eingeführt! — Sollte in keinem Haushalt fehlen! — Das Beste, Mildeste, Unschädlichste und Bekömmlichste seiner Art! — Freiwillig ertheilte, unaufgefordert eingehende glänzende Anerkennungen, massenhafte Dankschreiben! — Beständig wachsende Nachfrage! Ueberall bei Vornehm und Gering, in Palast und Hütte bekannt! — Die echten Lück'schen Kräuter-Präparate der alten, bekannten und bewährten Firma C. Lück, Colberg, sind anerkannt gute, sehr beliebte und volksthümliche Hausmittel! Sie erobern sich infolge ihrer Reellität und segensreichen Erfolge alle Länder! Name, Etiquette und Verpackung genießen den weitestgehenden Schutz des kaiserlichen Patentamts!

Empfohlen bei **hartnäckiger Stuhlverstopfung, Verdauungsstörungen, Appetitlosigkeit, Magenbeschwerden, Blähungen, saurem Aufstoßen, Sodbrennen.**

Dr. Fernest'sche Lebensessenz nur ächt von C. Lück Colberg

Echt nur in den Apotheken erhältlich.
Preis à Fl. 50 Pf., 1.—, 1.50 u. 3.— Mk.

Ein ausgezeichnetes Mittel bei schlechter Verdauung, Schwäche des Magens. Bestwirkendes, mildes, blutreinigendes Abführmittel. Wirkt selbst bei jahrelangem Gebrauch stets wohlthätig. Man verlange umsonst Gebrauchsanweisung von C. Lück, Colberg.

Vorzügliche Erfolge.

Packungen von anderem Aussehen wie untenstehende verkleinerte Abbildung der **rothen** Umhüllung weise man als unecht zurück. — Es giebt keinen Ersatz für die echten Lück'schen Kräuter-Präparate! — Es darf nur die Dr. Fernest'sche Lebens-Essenz von C. Lück, Colberg, als echt verkauft werden!

Verkleinerte Abbildung der geschützten rothen Umhüllung.

Bestandteile: 100 Liter 30proc. Spiritus mit 3,6 kg. Rhabarber, 1,5 kg. Zittwerwurzel, 2,8 kg. Enzian, 250 gr. Ammoniakgummi, 250 gr. Lärchenschwamm, 1,250 kg. Sagradarinde, 2,6 kg. Theriac ohne Opium, 1 kg. Aloe.

Nachahmungen werden bestraft.

Redaction und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Redaction und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Hierzu Sonntagsblatt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218991104-10/fragment/page=0004

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk. durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 88. Nebra, Sonnabend, 4 November 1899. 12. Jahrgang.

Die ‚Times‘ über die deutschen Flottenpläne.

Die Verstärkung der deutschen Flotte — schreiben die ‚Times‘ — ist naturgemäß seit der kraftvollen und beredten Ansprache des Kaisers in Hamburg dem Publikum nahegerückt worden. Die Artikel der ‚Norddeutschen Allgemeinen Zeitung‘ und anderer halbamtlicher Blätter eröffnen den Ausblick auf ein gründliches Programm für die Entwickelung der Flotte, das sich bis zum Jahre 1917 erstreckt. Sehr vieles kann sich zu Land und zu Wasser in den nächsten achtzehn Jahren ereignen, und wir wissen nicht, ob bei so weiter Voraussicht viel zu gewinnen ist. Gleichzeitig räumen wir aber ohne den geringsten Vorbehalt ein, daß das Deutsche Reich durchaus berechtigt ist, alles Geld, das es am Heere sparen zu können glaubt, auf die Ausdehnung seiner Seemacht zu verwenden.

Wie der Kaiser vor wenigen Tagen in Hamburg hervorhob, ist das Wachstum des Deutschen Reiches als eines der größten europäischen Staaten begleitet gewesen von einer Zunahme der deutschen überseeischen Interessen auf den Gebieten des Handels und der Politik. Obschon unsere eigene Stellung als Inselmacht mit einem über die ganze Welt verbreiteten Handel und einer dahin zu erhaltenden sehr zahlreichen Bevölkerung eine ganz einzige ist, haben wir stets festgehalten, daß in dem Vorhandensein solcher Interessen, wie sie der Kaiser berührt, die Hauptrechtfertigung für unsere eigenen gewaltigen Aufwendungen für die britische Flotte liegt. Es wäre deshalb ebenso lächerlich als nutzlos für uns, Einwendungen dagegen zu erheben, daß irgend ein anderer Staat sich bemüht, gleiche Interessen in gleicher Weise zu schützen.

Natürlich muß, wie unsere Staatsmänner wiederholt dargelegt haben, die Vermehrung der Seemacht eines andern Großstaates auch ein Element in den Voranschlägen für unser eigenes Flottenprogramm bilden. Das deutsche Volk versteht, daß, falls es zu einer großen Heeresvermehrung in Frankreich oder Rußland kommt, Deutschland nicht zurückbleiben darf, und es darf als sicher annehmen, daß, falls die Entwickelung der deutschen Flotte zu erhöhten Ausgaben unserseits führt, daraus nicht auf Eifersucht oder Argwohn zu schließen ist. Denn der Grundbestand des britischen Weltreiches wie des Vereinigten Königreiches hängt nach allgemein bei uns durchbrochener Erkenntnis ab von der Behauptung unserer Ueberlegenheit zur See, und das Wachsen der Flotten anderer Mächte legt uns Lasten auf, die wir nicht abwälzen können, mögen sie nun groß oder klein sein.

Man kann kaum von uns erwarten, daß wir mit besonderem Vergnügen eine Politik seitens Deutschlands begrüßen sollten, die, sobald sie in Thätigkeit tritt, eine beträchtliche Vermehrung unserer Flottenausgaben notwendig macht; indessen das Deutsche Reich hat nun einmal einen großen und wachsenden Handel und weitausgedehnte Kolonialinteressen, die zwar noch nicht viel einbringen oder sonderliche Fortschritte machen, aber immerhin von einem Staate erster Ordnung Schutz erheischen. Wir wissen noch nicht, wie weit die gegenwärtig vorgebrachten Vorschläge einen feststehenden und ernsten Entschluß der deutschen Regierung und des deutschen Volkes darstellen.

Der Kaiser selbst hegt ein sehr warmes Interesse für Flottenangelegenheiten und versteht mehr von den Bedingungen der Seemacht als die große Mehrheit seiner Unterthanen. Wie weit er aber das Volk in der Flottenpolitik hinter sich hat, ist ungewiß. Es gibt Parteien, die man vielleicht durch eine öffentliche Erklärung darüber, daß Kolonial- und Handelsinteressen um jeden Preis gesichert werden sollen, zu beruhigen für erwünscht hält. Es mögen auch Beweggründe auswärtiger Politik mitspielen, besonders in einem Augenblick, wo ein Besuch des Zaren bevorsteht.

Es ist der deutschen Regierung vielleicht nicht unlieb, die Thatsache zu beleuchten, daß nicht nur die Vermehrung der englischen, sondern auch die der französischen und besonders der russischen Flotte Beachtung gefunden hat. Wie die Dinge aber auch liegen mögen, so sind doch die Hinweise des Kaisers in seiner Hamburger Rede durchaus zutreffend; Deutschland kann billigerweise verlangen, eine im Verhältnis zu seinem Handel und seiner überseeischen Ausdehnung stehende Flotte zu schaffen, immer vorausgesetzt, daß das deutsche Volk nicht abgeneigt ist, dafür den Preis zu zahlen. Es verlohnt sich inzwischen kaum, zur Stunde die interessante Politik des in Aussicht genommenen Programms bis zu ihrer Vollendung nach 18 Jahren zu verfolgen.

Was man um 1917 für Schiffe baut, wie viel dieselben kosten werden, welches Interesse alsdann die Großmächte an der Herrschaft zur See nehmen und was sie geneigt sein werden, dafür zu thun, sind Fragen, die sich heute kaum entscheiden lassen. Wichtiger ist die Erwägung, daß, falls das heutige Programm zur Ausführung kommt, im Jahre 1903 Deutschland um sechs Schiffe stärker sein wird, als wenn die Regierung sich auf die Grenzen des Sexennats beschränkt hätte. Das Zentrum äußert sich bereits sehr stark gegen diesen sogenannten groben Wortbruch, und man wird sich jedenfalls getrösten müssen, das Zentrum abzufinden, ehe man auch nur den ersten Schritt in der von der Hamburger Rede angedeuteten Richtung unternehmen kann.

Politische Rundschau.

Vom Kriegsschauplatz.

* Die Engländer haben am Montag bei Ladismith eine empfindliche Schlappe erlitten. Mehrere Bataillone Infanterie- und eine Gebirgsbatterie haben nach einem überaus mörderischen Kampf vor den Boern kapitulieren müssen, und der Oberkommandierende selbst willigte darein. Seine linke Flanke ist dadurch völlig entblößt und es bleibt wenig Aussicht, daß er überhaupt noch einige Trümmer seiner Streitmacht nach dem Süden retten kann. Die Boern haben sodann energisch die Beschießung von Ladysmith vorgenommen und wahrscheinlich ist jetzt die Stadt bereits in den Händen der Boern. Die telegraphischen Verbindungen nach dem Süden sind durchschnitten; ob die zur Küste noch in Betrieb sind, ist ungewiß.

* Die von den Boern gefangen genommene Kolonne bestand aus 42 Offizieren und ungefähr 2000 Mann. General White fügte seiner Meldung hinzu: „Ich bin allein verantwortlich, die Stellung war unhaltbar.“

* Einer Meldung der ‚Daily Mail‘ zufolge sind den Engländern sechs Kanonen dadurch verloren gegangen, daß die Maultiere mit ihnen durchgingen.

* Der Boern-General Cronje berichtet: Die britische Garnis[illegible] Mafeking führte einen Bajonett[illegible] Louws Lager aus [illegible] schlagen mit Zurü[illegible] und Verlust von viele[illegible] morgen ersuchte Boden[illegible] stillstand, um seine To[illegible] gewährte ihn, und die[illegible] auf den Wagen lege[illegible] Mafeking zurückkehrte.

* Ein Telegramm [illegible] die Boern werfen, [illegible] schießen, rings u[illegible] gungen auf.

* Eine Anzahl v[illegible] Betschuanaland [illegible] Boern angeschlossen. D[illegible] daselbst einen Vorra[illegible] Munition, die vo[illegible] vor der Räumung de[illegible] geworfen waren.

* Der eigentliche [illegible] lischen Armee, der n[illegible] treiben soll, General [illegible] zum Dienstag in Ka[illegible] (Sein Schiff hatte fic[illegible] das Gericht, Bulle[illegible] den, entstanden sein [illegible] war die niederschmet[illegible] Schlappe bei Ladysmi[illegible]

*

Deu[illegible]

* Der Kaiser w[illegible] bestimmt wissen will, [illegible] land antreten; di[illegible] Kaiserpaares [illegible] Potsdam auf dere[illegible] wird nur wenige Stunden dauern; der Tag bleibt der 4. November.

* Das Zaren- und das hessische Großherzogspaar haben am Dienstag dem badischen Großherzogspaar in Baden-Baden einen Besuch abgestattet.

* Prinz Heinrich gedachte dem ‚Ostas. Lloyd‘ zufolge, zunächst einige Wochen in Tientsin zu bleiben. Zwischen dem 4. und 6. November wird er in Wulung eintreffen, um nochmals Wohnung in Shanghai zu nehmen. Den Dezember gedenkt der Prinz in Hongkong zu verleben, wo das Schiff „Deutschland“ ins Dock gehen soll. Anfang Januar wird Prinz Heinrich dann die Heimreise antreten, die ihn zunächst nach Siam bringen dürfte. Im Mai nächsten Jahres sieht man der Ankunft der „Deutschland“ in Kiel entgegen, welchen Hafen das Schiff im Dezember 1897 verließ.

* Betreffs Einführung des Nachtdienstes im Fernsprechverkehr wird nochmals hervorgehoben, daß bereits vom 1. November ab in Berlin der Nachtdienst eingerichtet werden soll. Die allmähliche Einrichtung des Nachtdienstes in mehreren großen Städten wurde gewünscht. Nachts könnte sich der große Verkehr auf den Fernleitungen abwickeln; bestimmte Klassen von Geschäftsleuten, namentlich aber die Presse, hätten dann die beste Gelegenheit, ungestört ihre umfangreichen Gespräche zu erledigen.

* Die Einführung einheitlicher deutscher Freimarken erstrebt das Reichs-Postamt. Um die bayrische und württembergische Postverwaltung anzuregen, unbeschadet ihres Reservatrechts einen Verzicht auf die besonderen staatlichen Hoheitszeichen ihrer Marken auszusprechen, soll im Reichspostgebiet in Zukunft auf allen Freimarken unter einer Mark statt des Reichsadlers der ideale Kopf einer Germania angebracht werden, während auf den teureren Freimarken, nach Art der für die Kolumbusfeier in den Ver. Staaten hergestellten Marken, Darstellungen aus der Entwickelung des Deutschen Reichs und auf einer besonderen Freimarke für die deutschen Postanstalten im Auslande und in den Schutzgebieten ein „Deutschland zur See“ schildernides Bild in künstlerischer Form Verwendung finden sollen.

* Ueber den Anschluß des luxemburgischen Fernsprechnetzes an die benachbarten deutschen Fernsprechnetze haben sich die von Vertretern der luxemburgischen Regierung in Berlin geführten Verhandlungen nach der „Köln. Ztg.“ zerschlagen.

* Der sozialdemokratische Antrag auf Abänderung des bayrischen Wahlgesetzes ist von der bayrischen Abgeordnetenkammer einstimmig einem Ausschuß zur Vorberatung überwiesen worden.

Oesterreich-Ungarn.

* Die Verlobungsangelegenheit [illegible] die schon so [illegible] hat, ist nun[illegible]tetes Stadium [illegible] der Verlobung [illegible] selbst schon [illegible] Franz Joseph [illegible] den und Graf [illegible] November ange[illegible]ereinigungen ge[illegible]es wieder den [illegible] Der „B. L.-A.“ [illegible]mm aus Buda[illegible] Kronprinzessin [illegible], und es ver[illegible]tätsfinden wird. [illegible]herzogin Elisa[illegible] ihrem Rücktritt [illegible]r Szögyeny ist [illegible] gewesen. Da[illegible]g, wenn auch [illegible]reichischen [illegible] zustehen. Aus [illegible]genannte Blatt, [illegible] in allernächster [illegible] Sonntag, die [illegible]tisch heiraten. [illegible]rückgezogen auf [illegible]nnen leben.

[illegible] wählen hat [illegible]rbneten bis [illegible] Dann soll zu[illegible]ntrag auf Ab[illegible] § 14 der Ver[illegible]af Clary will [illegible] Standpunkt der [illegible]en Ueberweisung [illegible] wird die Re[illegible]eben.

Frankreich.

* Der Senat wird am 8. November als Staatsgerichtshof zusammentreten, um das Komplott der Deroulede und Genossen abzuurteilen. Die Deputiertenkammer wird ihre Session erst einige Tage später, am 14. November, eröffnen. Dieser Termin ist von dem letzten Ministerrat bestimmt worden, der sich auch mit dem Gesetzentwurf betr. das Vereinswesen beschäftigte, welcher der Kammer unmittelbar nach ihrem Zusammentritt vorgelegt werden soll. — Die Regierung wird bei der Kammer die Bewilligung einer Pension für die Witwe des Obersten Klobb beantragen.

Schweiz.

* Zum Direktor des Weltpostvereins, dessen Büreau in Bern ist, wurde der schweizerische Bundesrat Eugen Ruffy gewählt.

England.

* Die Bestürzung über den schweren Schlag, den die anfangs so verachteten Boern den englischen Truppen beigebracht haben, ist in England groß. Das schwere Unglück, welches den englischen Truppen bei Ladysmith widerfahren ist, ruft, so meldet ein Wolffsches Telegramm, in London wie in ganz England ungeheuere Aufregung hervor. Das Kriegsministerium hat an den General Buller eine Depesche gesandt, in welchem es dem General ankündigt, daß binnen etwa zehn Tagen drei neue Bataillone und eine Gebirgsbatterie zum Ersatz der erlittenen Verluste nach Südafrika abgehen werden.

Bürgerliches Gesetzbuch.

Verlobung. Ehe.

Die Verlobung ist nur eine moralische, keine rechtliche Bindung. Aus einem Verlöbnis kann nicht auf Eingehung der Ehe geklagt werden; auch das Versprechen einer Strafe für den Fall, daß die Eingehung der Ehe unterbleibt, ist nichtig.

Tritt ein Verlobter von dem Verlöbnisse zurück, so hat er dem andern verlobten Teile oder dessen Eltern sowie dritten Personen, welche an Stelle der Eltern gehandelt haben, den Schaden zu ersetzen, der daraus entstanden ist, daß sie in Erwartung der Ehe Aufwendungen gemacht haben, oder Verbindlichkeiten eingegangen sind, dem andern Verlobten ist auch von dem Zurücktretenden der Schaden zu ersetzen, den dieser dadurch erleidet, daß er in Erwartung der Ehe sonstige, sein Vermögen, oder seine Erwerbsstellung berührende Maßnahmen getroffen hat, z. B. wenn jemand eine gute Stelle aufgibt oder in Erwartung der Ehe ausschlägt. — Der Schaden ist übrigens nur insoweit zu ersetzen, als die Aufwendungen, die Eingehung der Verbindlichkeiten und die sonstigen Maßnahmen den Umständen nach angemessen waren. Die Ersatzpflicht tritt nicht ein, wenn ein wichtiger Grund zum Rücktritt vorliegt. (Untreue, Täuschung über gewisse Verhältnisse 2c.)

Wichtig ist § 1300: Hat eine unbescholtene Verlobte ihrem Verlobten die Beiwohnung gestattet, so kann sie auch wegen dieses „Schadens“, der nicht Vermögensschaden ist, eine billige Entschädigung verlangen, falls der Verlobte ohne ihr Verschulden zurücktritt. Der hieraus entstehende Rechtsanspruch ist aber nicht übertragbar und geht auch nicht auf die Erben über, es wäre denn, daß er durch Vertrag anerkannt, oder daß er „rechtshängig“, d. h. vor Gericht gebracht ist.

Unterbleibt die Eheschließung, so kann jeder Verlobte von dem andern die Herausgabe desjenigen, was er ihm geschenkt oder zum Zeichen des Verlöbnisses gegeben hat, zurückfordern. Diese Ansprüche, sowie die früher angegebenen aus Verlöbnissen, verjähren in zwei Jahren von der Zeit der Auflösung des Verlöbnisses an.

Wird in einem Testament von einem Verlobten dem andern etwas zugewendet, und geht das Verlöbnis noch bei Lebzeiten zurück, so will der Gesetzgeber, daß im Zweifel angenommen werden solle, daß solche Zuwendung unwirksam sei, es sei denn, daß der überlebende Teil nachweist, daß der Verstorbene auch für den Fall der Auflösung des Verlöbnisses die Zuwendung gemacht hätte. Es empfiehlt sich deshalb für Testamentserrichter, im Testament ausdrücklich festzusetzen, ob die Zuwendung an die Braut Gültigkeit behalten soll, falls das Verlöbnis aufgehoben wird.

Heiratsagenten können nach § 656 einen Anspruch auf Lohn aus der Vermittelung der Ehe oder für den Nachweis der Gelegenheit zur

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218991104-10/fragment/page=0005